

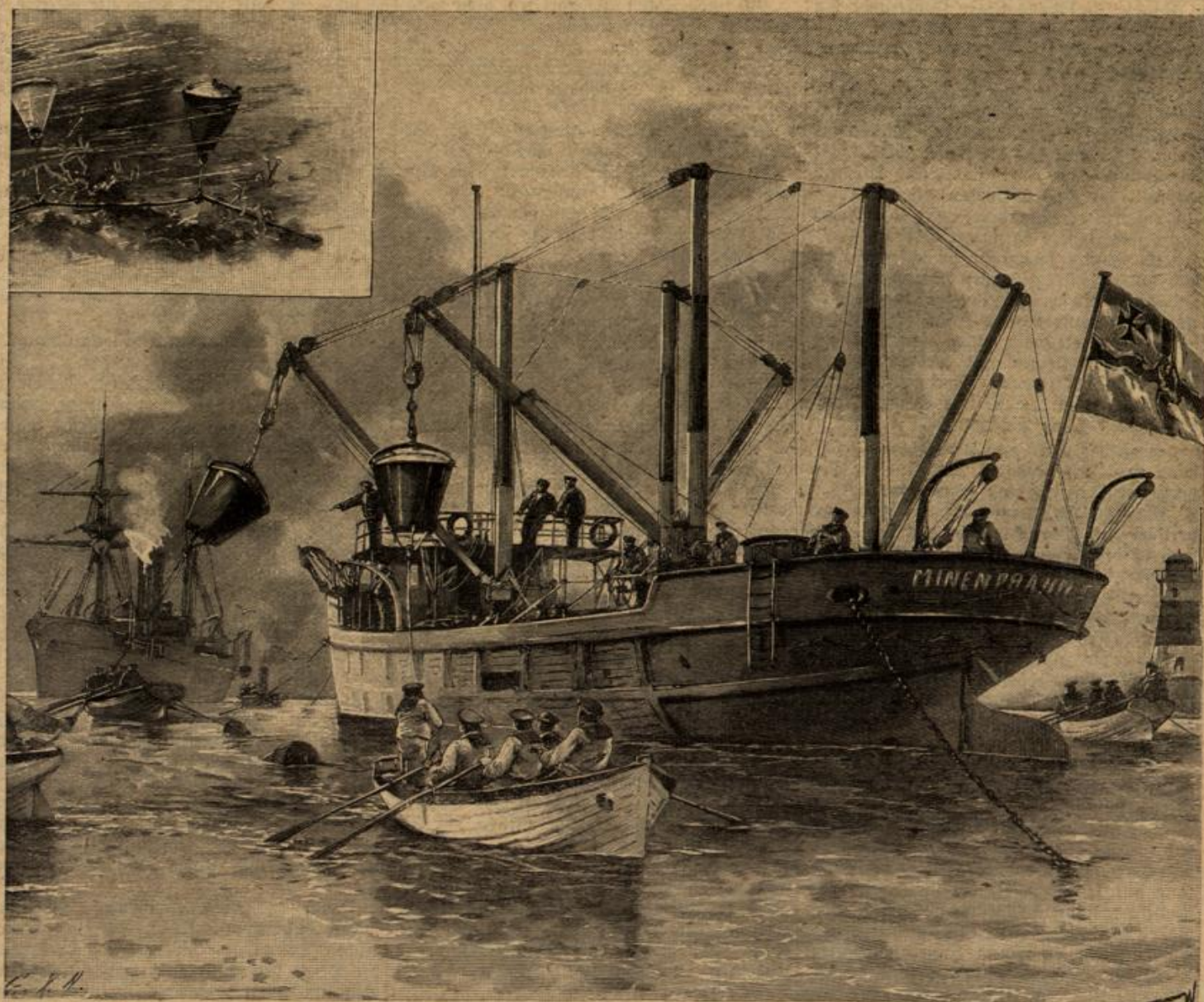
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 5

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Minenprahme beim Legen von Seeminen. Nach einer Zeichnung von Willy Stöwer.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berget.

Die zartblaue Seidenbluse und der schwarze Rock schmiegt sich fleißig an die jugendlich zarten Formen und hoben vorteilhaft ihren zarten Teint und das reiche, blonde Haar. In das Gespräch griff Konstanze wenig ein, die Führung desselben hatte Staatsanwalt Willersfeld übernommen, von Wien, von den Reisen, die er gemacht, und interessanten Kriminalfällen erzählend, und nur hier und da sagte ihm eine Bemerkung, daß sie seinen Ausführungen Verständnis und Interesse entgegenbringe.

Aber gerade ihre Schweigsamkeit gefiel ihm. Es war so reizend, die blauen Augen gespannt an seinen Lippen hängen und manchmal angeregt aufblitzen zu sehen. Und immer bewundernd, wenn auch nur verstohlen, streifte sie sein Blick.

Auf die Einladung seiner Gastfreunde hin blieb Willersfeld auch zum Abendbrot. Nach demselben machte man einen Spaziergang durch den Garten.

Es war ein selten milder Frühlingsabend, eigentlich war es schon Nacht, denn die Dämmerung brach noch früh herein. Flieder und Primeln dufteten und die Amsel schlug. Der Steuereinnnehmer hatte sich einen Moment entfernt, die beiden standen allein.

Konstanze erzählte dem Gaste, die Amsel haue seit Jahren in ihrem Gärtchen.

„Im Winter kommt sie an unser Fenster und fordert zutraulich ihre Mahlzeit, Aepfel und Semmelkrumen, und in der schönen Jahreszeit dankt sie uns dafür mit Liedern, so herrlich, wie man kaum glauben sollte, daß sie in der kleinen Kiste wohnen könnten. So berausend sind die Töne wie der Duft des Flieders, in dem sie ihre Wohnung aufgeschlagen — und wie das Glück.“

„Wenn das Glück dem Amselschlage gleicht, dann ist es sehr flüchtig. Kaum ist der Ton verklungen, ist er auch schon verweht.“

„Aber die Erinnerung an ihn bleibt und verkärt die Wintertage, so wie das Glück noch in der Erinnerung die trüben Stunden vergoldet.“

„Aber auch gestaltet es sie noch dunkler. So sagt wenigstens Tante — und ich für meine Person glaube ihm.“

„Ich aber glaube ihm nicht,“ rief das junge Mädchen lebhaft. „Nach dieser trostlosen Philosophie müßten sich ja diejenigen am wohlsten fühlen, die nie bessere Tage gekannt haben.“

„Vielleicht ist es auch so, Fräulein Konstanze — was man nicht gekannt, kann man entbehren.“

„Das ist ein Irrtum, Herr von Willersfeld, gerade das Fremde, Unbekannte erschüttert das Herz am glühendsten, weil es die Phantasie mit lockendem Zauber umkleidet,“ entgegnete das junge Mädchen wehmütig. „Aber als ob es fürchte, mit den letzten Worten eine wundete Stelle in seinem Innern bloßgelegt zu haben, lenkte es hastig das Gespräch ab: „Lieben Sie den Flieder auch, Herr von Willersfeld? Es ist meine Lieblingsblume.“

Alexander bejahte. Wenn er sich die Sache besser überlegt hätte, hätte er zwar einge-

stehen müssen, daß er den betäubenden Fliedergeruch bis heute hatte nie leiden mögen, aber in diesem Augenblick konnte er den lila Dolben nicht gram sein. Hatte doch Konstanze ihr Köpfchen zwischen die lichten Zweige gesteckt, die wie ein duftiger Rahmen um das feine Gesichtchen zusammenfügten.

„Geben Sie mir eine Dolbe, Fräulein Konstanze,“ bat er leise. „Sie soll mir eine liebe Erinnerung sein an den heutigen Tag und — an Sie.“

Konstanze brach eine Fliederdolbe ab, behielt sie aber zögernd in der Hand.

„Der Flieder ist das Sinnbild der Vergänglichkeit, Herr Staatsanwalt. Morgen ist diese Dolbe weiß und duftlos, und Sie werden froh sein, mit ihr die letzte Erinnerung an das „entsegliche Nest“ von sich werfen zu können.“

„Ich finde Ihren Wohnort jetzt nicht mehr entsehrlich, Fräulein Konstanze! Ich würde sogar den Gedanken, hier mein ständiges Domizil aufzuschlagen, nicht unannehmbar finden, wenn ich — dadurch in Ihrer Nähe bleiben dürfte.“

Das junge Mädchen errötete heftig. „So denken Sie jetzt, morgen aber —“

„Alexander Willersfeld ändert seine Ansichten nicht so rasch, Konstanze.“

Er nahm die Dolbe mit sanfter Gewalt aus ihrer Hand und legte sie sorgfältig in sein Taschenbuch.

„Werden auch Sie einmal an mich denken, Fräulein Konstanze?“ fragte er leise.

„Wie sollte ich nicht?“ murmelte sie verwirrt. „Ihr Besuch bedeutete eine so angenehme Abwechslung in unserem Stillleben.“

„Wenn ich nun aber nicht bloß als eine angenehme Abwechslung von Ihnen betrachtet sein wollte, wenn ich mir ein anderes, innigeres Gedanken erhoffte?“

Er war ihr ganz nahe getreten bei den letzten Worten, und das junge Mädchen wandte sich wie gequält ab.

„Es muß ja nicht ein Abschied für immer sein, heute,“ murmelte es unsicher. „Vielleicht führt Sie Ihr Weg wieder einmal hierher und dann —“

„Darf ich Sie auffuchen, Konstanze? Und dann bringe ich meinen Knaben mit, darf ich? Ich möchte so gerne, daß er Sie kennen lernt — der arme Junge ist fast ausschließlich auf die Gesellschaft der Dienstboten angewiesen, denn ich kann mich ihm wenig widmen. Aber wenn ich es auch könnte, so bin ich doch nicht imstande, ihm die Kenntnis einer echten Häuslichkeit und wahren, weiblichen Sorgfalt zu vermitteln — Sie jedoch könnten es.“

„Das Kind ist mutterlos — ja, Sie sprachen vorhin schon davon,“ sagte Konstanze. „Ach ja, bringen Sie es mit, ich würde mich so sehr freuen, es zu sehen, ich weiß es ja selbst, was es heißt, die Mutter zu entbehren. Er scheint sich wohl sehr nach der Toten?“

„Ich weiß es nicht, denn ich spreche nie mit ihm von seiner Mutter,“ entgegnete der Staatsanwalt fast rau.

Konstanze zuckte zusammen, sie verstand, daß sie ungewollt eine klaffende Wunde in seinem Herzen berührt, und wie abblittend schob sie ihre Hand in die seine.

Auch Alexander hatte sie verstanden. Wortlos neigte er sich über diese kleine Hand und küßte sie.

In diesem Moment trat der Steuereinnnehmer wieder herzu. Sein Blick wurde merklich finster und sein Benehmen dem Staatsanwalt gegenüber auffallend kühl.

Als sich dieser bald darauf verabschiedete, begleitete er ihn ein Stüdchen Weges, und als er zurückkam, fand er seine Tochter am Fenster stehend und nachdenklich in die Nacht hinausstarrend.

„Herr von Willersfeld ist ein sehr liebenswürdiger Mann, Papa, nicht wahr?“ bemerkte sie, ohne sich umzuwenden.

„Leider! So liebenswürdig, daß ich wünschte, er hätte unser Haus nie betreten,“ entgegnete Rowing verdrießlich.

Konstanze fuhr herum. „Aber warum denn? Du schienst doch dem Staatsanwalt so gewogen zu sein, Papa — was mißfällt dir auf einmal an ihm?“

„Leider gar nichts — und es beunruhigt mich eben, daß auch dir nichts an ihm zu mißfallen scheint.“

Das junge Mädchen blickte einen Moment verdutzt ihren Vater an, dann lachte es hell auf.

„Aber Papa, du glaubst doch nicht, daß ich mich in diesen wenigen Stunden in den Staatsanwalt verliebt hätte? Unmöglich — ach verzeih, aber das ist doch —“

„Um so besser, wenn du dazu lachen kannst,“ sagte der Steuereinnnehmer erleichtert. „Ich hatte wirklich Angst, Konstanze, schließlich wäre es auch kein Wunder gewesen, wenn dich das Wesen des Mannes bestrickt hätte, der entschieden dazu angetan ist, einem jungen, unerfahrenen Mädchen zu imponieren. Aber siehst du, mein Kind, du darfst dich da keinerlei Illusionen hingeben. Willersfeld mag sonst ein vortrefflicher Mensch sein, in diesem Punkte ist er aber sicher nicht besser als alle anderen Männer. Es befriedigt seine Eitelkeit, Eindruck auf ein junges Mädchenherz gemacht zu haben, aber er würde die Kleinstädterin nur verlachen, die töricht genug ist, seine Galanterien ernst zu nehmen.“

Konstanze zuckte zusammen. „Ich hoffe nicht, daß ich mir im Gespräche eine Blöße gegeben habe,“ meinte sie ängstlich. Sie dachte mit einiger Besorgnis an die Szene im Garten zurück. Wie hatte sie ihrer Hoffnung auf ein Wiedersehen Ausdruck geben können? Was mußte der Fremde von ihr denken? Aber um keinen Preis hätte sie dem Vater ihre Unvorsichtigkeit eingestanden.

„Nein, das nicht, Konstanze! Aber ich möchte dich davor warnen, dich etwa trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Wir werden Herrn von Willersfeld wahrscheinlich nie mehr im Leben begegnen. Er wird uns in einigen Tagen vergessen haben. So laß auch du die Begegnung mit ihm nur eine flüchtige Episode in deinem Leben bedeuten.“

„Gib dich darüber keinen Sorgen hin, Papa,“ entgegnete die Tochter herb. „Ich weiß — du hast es mir ja oft genug gesagt — daß heutzutage ein armes Mädchen in den Augen der Männer nur ein amüsantes Spielzeug bedeutet. Ich habe sogar schon Erfahrungen in dieser Beziehung gesammelt — wie sollte ich da eitel genug sein können, an ein konventionelles Gespräch große Hoffnungen zu knüpfen?“

Hastig verließ sie das Zimmer. Der Vater sah ihr betroffen nach. „Mir scheint, da habe ich eine rechte Dummheit gemacht,“ murmelte er. „Anstatt das Unheil abzuwenden, habe ich es verschärft — nicht übel!“

Herr Rowing hatte nicht unrecht. Anstatt das für Willersfeld in Konstanzens Herzen keimende Interesse erstickt zu haben, hatte er es erst recht angefaßt.

Es schmerzte das junge Mädchen tief, daß auch Willersfeld zu der großen Herde gehörte, die nur nach Geld jagen — der ernste Mann hatte ihr so gar nicht danach ausgesehen. Und noch mehr schmerzte es sie, daß sie zu unbedeutend sein sollte, um auch einem tiefer angelegten Manne mehr als ein flüchtiges Gefallen einzusprechen.

Der Vater meinte es ja gewiß gut, aber mußte er denn recht haben? Was hätte sie nicht darum gegeben, ihn wenigstens in diesem einen Falle ad absurdum führen zu können!

Mit Spannung erwartete sie den Sonntag. Wer weiß, vielleicht kam er doch! „Alexander Willersfeld vergißt nicht so schnell!“ Wie weich die sonore Stimme geklungen hatte! Nur noch ein einzigesmal sie hören können!

Aber natürlich wünschte sie das nur um ihres Vaters willen, nicht etwa, weil ihr an Willersfeld viel gelegen war. Und natürlich würde sie ihn, wenn er kam, sehr kalt behandeln, ihm jeden Glauben benehmen, daß sie in der Zwischenzeit an ihn gedacht habe.

Doch der Sonntag ging vorüber und Willersfeld war nicht erschienen. Konstanze bebt förmlich vor Schmerz und Jorn. Ihr erfahrener Vater beurteilte die Menschen also doch richtiger als sie. — Wie hatte sie auch so töricht sein können? Willersfeld konnte sicher unter den schönsten und reichsten Frauen der Residenz wählen — und vielleicht verspottete er eben das kleine, törichte Landmädchen in einem eleganten Damentreife...

Sie mußte ihre ganze Selbstbeherrschung zusammenraffen, um dem Vater den Sturm zu verbergen, der in ihr tobte. Trotzdem saß sie den zweifolgenden Sonntag wieder am Fenster und spähte hinaus auf die Straße. Was konnte man auch sonst in dieser Einnöde tun? Und vielleicht — man konnte nicht wissen —

Und plötzlich schlug eine glühende Flamme über ihr Antlitz. Durch das Gartentor schritt ein hochgewachsener, ernster Mann und an der Hand führte er sorglich einen hübschen, dunkelblonden Knaben.

Konstanze wich hastig in das Zimmer zurück und drückte das Taschentuch, das sie in kaltes Wasser getaucht, vor das glühende Gesicht. Ihr Stolz gebot ihr, sich zu fassen und wirklich gelang es ihr, die Gäste mit gelassener Freundlichkeit zu empfangen.

Der Steuereinknehmer war überrascht — er wußte nicht recht, sollte er sich freuen oder mißtrauisch zeigen. Der Staatsanwalt hatte am Ende gar ernste Absichten? Oder — nun abwarten und Tee trinken! Und die Augen offen halten — je nachdem würde er wissen, welchen Weg er einzuschlagen hatte.

Der kleine Alessio fühlte sich anscheinend sehr wohl bei seinen neuen Bekannten, besonders Fräulein Konstanze schloß er sofort in sein Kinderherz. Sie suchte ihm all das Spielzeug her, das sie noch aus ihren Kindertagen aufbewahrt hatte, und tollte mit ihm im Zimmer herum, als sei sie selbst noch ein ausgelassenes Kind. Der Staatsanwalt blieb auf Herrn Rowings Gesellschaft beschränkt, aber er schien damit nicht unzufrieden zu sein, ja, sein Blick folgte oft ausleuchtend den beiden.

Konstanze ihrerseits war froh, einen so triftigen Grund zu haben, ihn zu meiden. Sie wollte sich nicht wieder in eine so verhängnisvolle Situation bringen, wie neulich im Garten.

„Ich habe dich lieb,“ sagte Alessio zu seiner neuen Freundin und streichelte ihre glühenden Wangen, „du hast goldenes Haar und lachst immer. — Papa ist so ernst und spielt nie mit mir.“

„Nun, das wäre aber doch auch zu viel verlangt von mir,“ lachte Herr von Willersfeld herzlich, „um mit dir herumzutollen, mein Kind, bin ich doch schon zu alt — da mußt du dir Jüngere aussuchen, wie z. B. Fräulein Rowing.“

„Ich bleibe auch immer bei dem Fräulein, immer, immer!“ erklärte Alessio sehr entschieden. „Was gilt's, Papa, ich fahre heut abend nicht mit dir nach Wien zurück.“

„Das wäre noch schöner. Du wirst mir hoffentlich keine Späne machen, mein Junge, sonst würde ich mich gezwungen sehen, dich ein andermal einfach zu Hause zu lassen.“

Aber Alessio machte wirklich Späne und Konstanze schlug dem halb entrüsteten, halb beknüppelten Vater vor, ihn doch einige Zeit in Gerlingsau zu lassen.

„Allen Ernstes, Herr von Willersfeld, ungeschicklich, bald auf den Knaben, bald auf die junge Dame blickend, „aber ich kann Ihnen doch unmöglich eine solche Last aufbinden.“

„Wenn das Ihre einzige Sorge ist, Herr Staatsanwalt, so lassen Sie den Kleinen nur ruhig hier,“ mißte sich jetzt Rowing in das Gespräch. „Für meine Tochter bedeutet das keine Last; ich habe sie sogar stark im Verdacht, daß ihre Einladung mehr vom Egoismus, als von reiner Menschenliebe diktiert worden ist. Selbst noch ein halbes Kind, liebt sie solche sehr, und schafft sich am liebsten eine Unterbrechung der häuslichen Arbeit durch das Spiel mit ihnen.“

Konstanze gab lachend ihrem Vater recht und drang aufs neue in den Staatsanwalt, der schließlich zögernd nachgab und Alessio zu dessen unaussprechlicher Freude daließ. Es wurde ausgemacht, daß der Vater am nächsten Sonntag nach ihm sehen solle. Wenigstens hatte Willersfeld so einen plausiblen Grund, seinen Besuch schon in acht Tagen zu wiederholen.

Als Alexander Willersfeld das drittemal in Gerlingsau erschien, machte er ernst. Wozu auch noch länger zaudern und abwägen? Daß es ihm die hübsche Kleinstädterin angestanden, wußte er längst, und daß sie, wenig willenskräftig, häuslich und nicht verwöhnt, wie sie schien, die passendste Frau für ihn bedeutete, dessen glaubte er jetzt auch sicher zu sein. Nach Geld fragte er nicht — sein Sohn konnte ihm nur dankbar sein, wenn er ihm in Konstanze Rowing eine Mutter gab, und was dieser an Erziehungstalent abgab, würde er zu ersetzen wissen. Und ihre Jugend? Bah, der Altersunterschied

hatte hier am wenigsten zu bedeuten. Es bildete sogar einen reizvollen Gedanken für ihn, dieses weiche Gemüt wie Wachs nach seinem Belieben formen zu können, diese zarte Mädchenknospe unter seiner Pflege zum herrlichen Weibe erblühen zu sehen.

Aber so rasch sprach Konstanze das Jawort nicht aus, als er erwartet hatte.

„Lassen Sie mir Zeit, Herr von Willersfeld, ich will erst mit meinem Vater sprechen.“

Der Staatsanwalt sah sie betroffen an. „Meine Werbung kann Sie doch nicht überrascht haben, Konstanze, Sie könnten doch Ihre Antwort längst bereit haben?“

„Ich habe, offen gestanden, nicht so recht glauben können, daß es Ihnen ernst sei, Herr Staatsanwalt. — Männer aus Ihren Kreisen haben oft sonderbare Ansichten von der Achtung, die sie armen Mädchen schuldig sind, ich kenne das.“ Ein herber Zug legte sich bei den letzten Worten um den feinen Mädchenmund.

Das hatte so eigentümlich geklungen, daß ein seltsamer Verdacht in dem Staatsanwalt emporsteigen wollte.

„Fräulein Konstanze, ist Ihr Herz noch frei?“

Sie sah ihn verwundert an. „Ich bin doch erst achtzehn Jahre alt.“

„Auch ein achtzehnjähriges Herz kann schon seinen Zwinger gefunden haben. Versuchen Sie mich recht, Konstanze, ich frage Sie nicht, ob Sie mich lieben, denn ich weiß, daß dies jetzt noch eine Unmöglichkeit ist. Aber ich bin überzeugt, Ihre Liebe zu gewinnen, wenn sich kein Schatten zwischen uns stellt — das aber vermöchte ich nicht zu ertragen, daß meine Frau ihr Herz zwischen mir und einem anderen teilt, und handelte es sich dabei selbst nur um eine aussichtslose Liebelei mit einem Institutslehrer oder Studenten — ich will unumschränkt über dasselbe herrschen.“

Konstanze mußte lächeln. „Sie sind ja eine Art Tyrann Herr von Willersfeld. Doch seien Sie ruhig, nicht deshalb hat ich Sie um Bedenken. Ich habe nur Lehrerinnen gehabt und keinen Studenten gekannt, mit dem ich eine Liebelei hätte beginnen können.“

Herr Rowing neigte leicht das Haupt, als ihm seine Tochter Willersfelds Werbung mitteilte. „Was wirst du ihm antworten, Konstanze?“

„Was soll ich ihm antworten?“

„Darüber mußt du dir selbst klar werden, mein Kind! Du sollst doch heiraten, nicht ich.“

Das junge Mädchen wurde ängstlich. „Papa, ich habe noch nie einen wichtigen Entschluß allein gefaßt, und in dieser wichtigsten Sache meines Lebens willst du mich im Stich lassen?“

„Kind, ich kann dir nur sagen, wie ich über die Sache denke. Bestimmend kann und darf ich auf deinen Entschluß nicht einwirken.“

„So sage mir wenigstens deine Gedanken.“

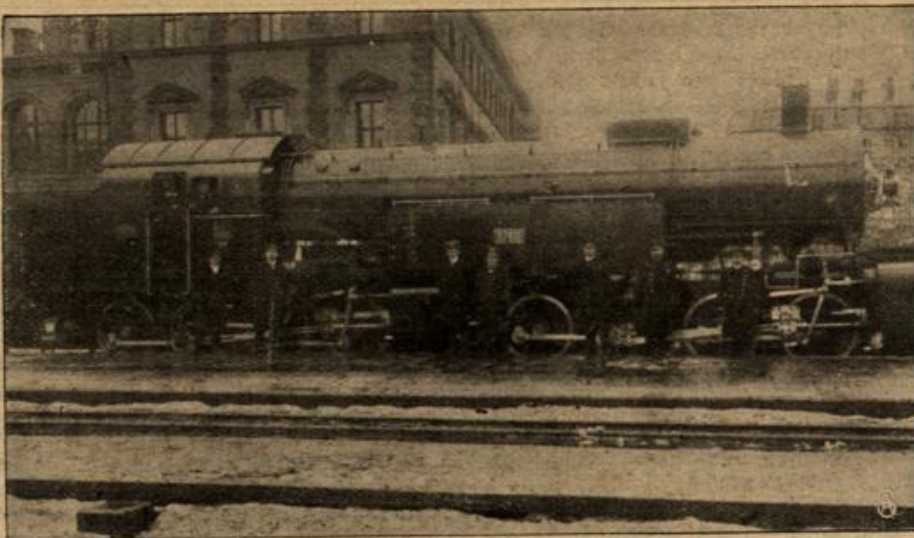
„Offen gestanden, mein Mädchen, hätte ich es lieber gesehen, wenn der Mann, der dich zur Frau begehrte, irgend ein mittlerer Beamter einer kleinen Stadt gewesen wäre. Jede über und unter dem Stande geschlossene Ehe hat ihre Bedenkenheiten, und ich habe genug an dem Gefühl, eines meiner Kinder unglücklich zu wissen.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Heißdampf-Tenderlokomotive für Bayern.

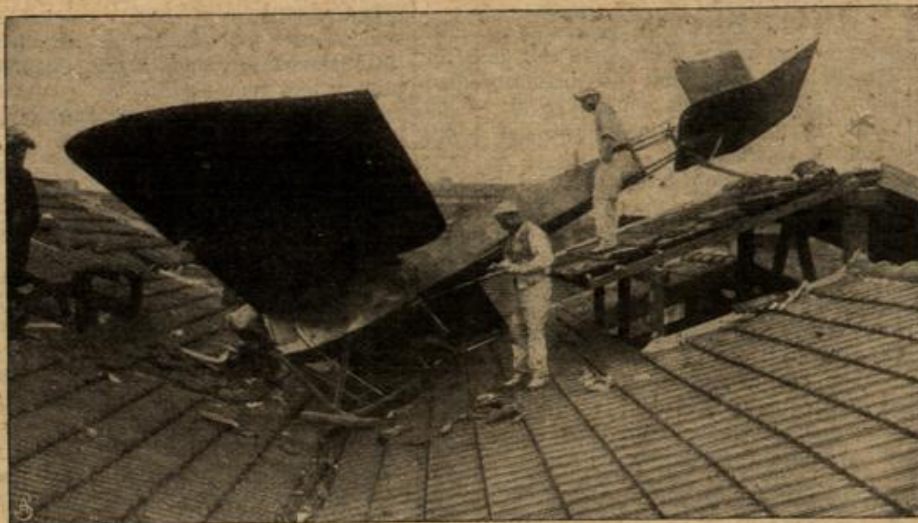
Die mächtigen Heißdampf-Tenderlokomotiven neuartiger Konstruktion besitzen mancherlei Vorteile und ermöglichen der Verwaltung beträchtliche Ersparnisse. Auch für die bayerische Verkehrsverwaltung werden jetzt solche Maschinen angeschafft, deren größte, hervorgegangen aus der J. A. Maffei'schen Maschinenfabrik in München, wir im Bilde zeigen. Die Maschine ist für den Schubdienst Laufachse-Heigenbrücken bestimmt und wird schon in aller kürzester Zeit in Tätigkeit treten.

Von einem Unfall, der aber noch recht glimpflich verlief, ist kürzlich der bekannte Pilot Gilbert betroffen worden. Er war in Issy les Moulineaux aufgestiegen, um einen neuen Militärapparat



Eine neue Heißdampf-Tenderlokomotive für Bayern.

zu erproben, hatte den Eiffelturm umkreist und versuchte auf dem Flugplatz zu landen. Der Apparat schlug auf das Dach eines Fabrikshuppens auf und wurde schwer beschädigt; Gilbert ist leicht verletzt.

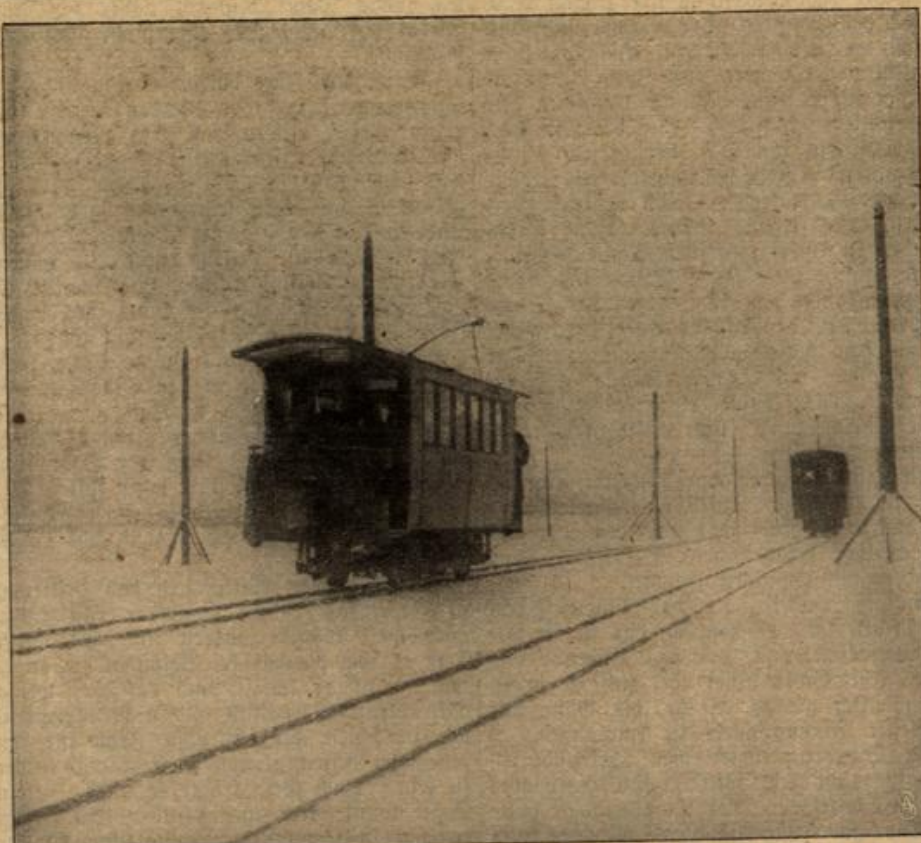


Landung des franzöf. Aviatikers Gilbert auf einem Dach.



Ein Deutscher als englischer Bürgermeister: Das neue Oberhaupt der Industrie- und Handelsstadt Conventry, Siegfried Bettmann.

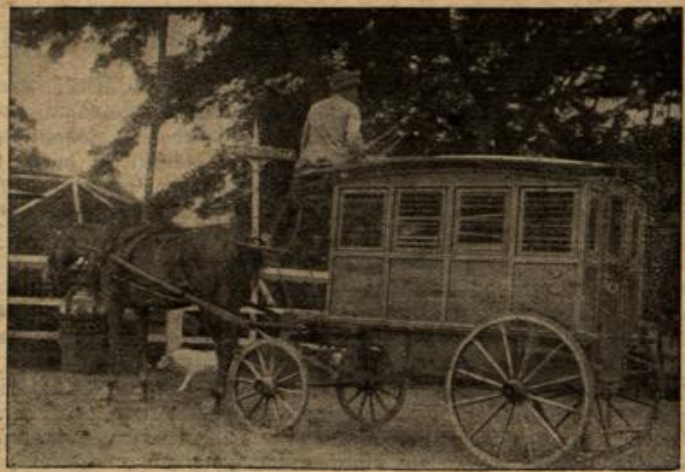
Der neue Bürgermeister kam vor 27 Jahren nach London und gründete später eine Fahrradfabrik in Conventry. Er bekleidete den Posten als Magistratsrat, Friedensrichter und Präsident der Handelskammer.



Ein typisches Winterbild aus Petersburg: Die über das Eis der Newa geführte elektrische Straßenbahn.



Bilder aus einer Schule in Hinterindien:
Turnunterricht unter Palmen.



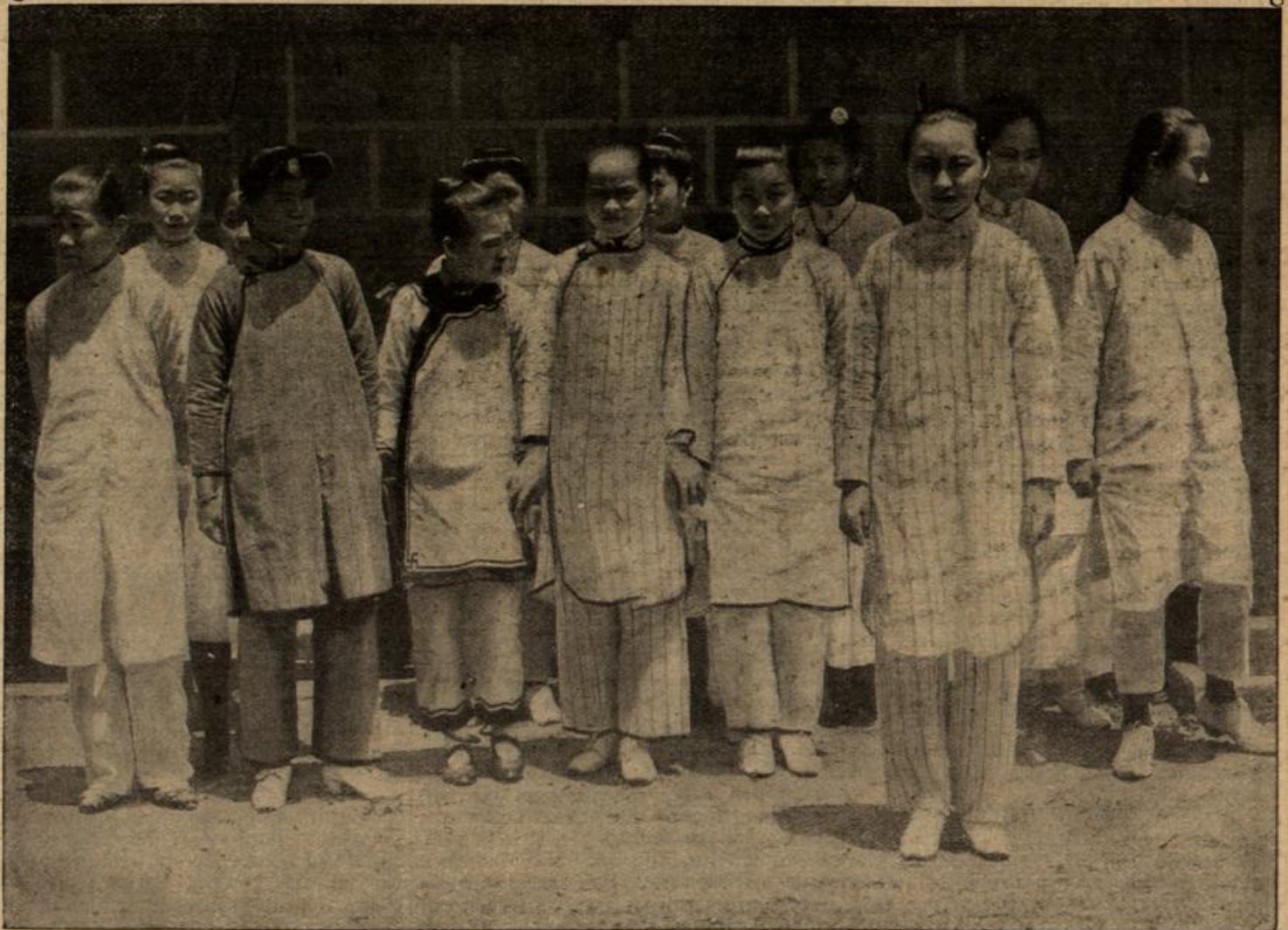
Der Schulwagen,
der die entfernt wohnenden Schüler abholt und nach Hause bringt.

Bilder aus einer Schule in Hinterindien. Don R. S.

Die Erziehung der eingeborenen Kinder nach unserem Vorbild ist für alle europäischen Kolonisatoren eine Lebensfrage, für die Holländer noch mehr als für die Engländer. Wenn es sehr hoch kommt, dann entsprechen bei der Volkszählung etwa zwei Weiße hundert Eingeborenen. Die Weißen können also im Osten wohl die höheren Verwaltungsposten einnehmen, aber alle subalternen Stellungen müssen von den

Selben bekleidet werden. Ein weißer Mann, ob Lehrer oder Militär oder Regierungsbeamter, kann höchstens Erzieher der Erzieher sein, mit der Ausbildung der großen Massen kann er selbst sich unmöglich befassen. Die Eisenbahnschaffner, die Kassierer, die Buchhalter, Aufseher, Hafenchefs und Quarantänegehilfen, sie alle müssen sich notwendigerweise aus dem Heer der gelben Untertanen rekrutieren. Das Ergebnis der

Missionsschulen im fernen Osten ist also buchstäblich für die Erschließung des Landes wichtiger, als die militärische Macht der Kolonisatoren. So demokratisch die Erziehungsgrundsätze sind, so schicken die armen Eltern ihre Kinder doch nicht in die Schule, trotzdem sie keinen Pfennig dafür auszugeben brauchen. Aber das Kuli-Bewußtsein ist in den Massen noch allzu lebendig, als daß ein Feldarbeiter Bildung braucht.



Bilder aus einer Schule in Hinterindien: Die Schülerinnen der obersten Klassen und Kurse, die von den Töchtern der reichen chinesischen Kaufleute besucht werden.

„Fata Morgana“. Skizze von Ed. Hoffmeister.

Nachdr. verb.

Bill Peters saß auf einer leeren Gneisverfeste unter der niedrigen Veranda, die das baujällige alte Wellblechhotel von Murinda umgab. Krampfhaft hielt er ein zerfetztes Zeitungsblatt in den harten braunen Händen; aber seine Blicke irrten darüber hinweg, in die öde, leblose Landschaft hinein, als suchten sie dort eine Antwort. Die gleichförmigen, mit spärlichem graugrünen Busch bewachsenen Hügel träumten vielleicht wie er von der Vergangenheit, der Jugend. Und wenn die auch viele Jahrtausende zurücklag, so war es Bill doch, als seien sie sein Prototyp. Er kannte sie schon so lange; aber heute schien es ihm, als ob er plötzlich ihre Traumsprache verstünde, als könne er in ihren verwitterten stumpfen Bögen und Furchen uralte, ewigalte Erinnerungen lesen, die alle einmal jung gewesen waren, so jung und hoffnungsvoll wie einst er selbst.

Zum ersten Male verglich er sich mit dem Lande, in dem er wohnte, kam ihm eine Ahnung, daß ihn nur dieses graulich eindünne Milieu zu dem gemacht, was er war. Und statt der stieren, vagen Gleichgültigkeit, mit der er sonst an den verkrüppelten Eukalypten und Mimosen vorbeigegangen war, stieg ein grimmes Gefühl des Hasses in ihm auf, der ohnmächtigen Wut des Besiegten gegen diese finsternen Ferkelwände inmitten der stahlblauen, nichtsagenden Unendlichkeit des Himmels. Alt und seelenlos wie ein versteinertes Totentanz war alles um ihn her; und es hatte auch ihm den lebenden Odem aus der Brust gesogen, den wilden Pulsschlag der Leidenschaft erstickt, die Spiegelbilder des schaffenden Hirns ausgelöscht.

Bornig ballte er die Hände. Konnte er nicht noch heute —

„Vater!“ rief eine heisere Knabenstimme von der Straße her. „Essen ist fertig. Mutter wartet!“

Ein etwa achtjähriger Bengel, barfuß, Hemd und Hose zerrissen, außerdem erstaunlich schmutzig, grinsten ihn aus vorsichtiger Entfernung an. Sein Gewissen schien auch nicht ganz rein zu sein. Hinter dem Rücken verborgen hielt er ein erlegtes Opossum, von dem wahrscheinlich die großen, schwarzen Blutstrecken auf dem Hemde stammten.

„Wo bist du denn gewesen den ganzen Vormittag, du infame Ränge? Gleich kommst du her und —“

Doch der Junge war schon um die Ecke des Hauses verschwunden, ehe noch der Vater sich ganz erhoben hatte. Und so sank Bill wieder auf seinen Sitz zurück, müde und gleichgültig. Er glättete sorgsam das zerfütterte Zeitungsblatt aus und las nochmals die Notiz, die ihrer lokalen Wichtigkeit wegen besonders fett gedruckt war. Erwartete man doch in dem weltabgelegenen Diggerneß Murinda einen wirklichen, echten, blaublütigen Lord aus England! Das war ein Ereignis, das sogar dem Leitartikel über die Stellung der Regierung zum neuen Minengesetz den Vorrang streitig machen durfte.

„Unserem Bezirk, so hieß es devot in dem Wochenblättchen, steht ein hoher Besuch vor. Es handelt sich, wie uns aus Sidney telegraphiert wird, um einen Pair des Britischen Reiches, den Sehr Ehrenwerten Lord Alfred Wiskoe Montagu, der eigens nach Australien gekommen ist, um sich nach dem

Verbleib seines zweiten Sohnes, des Herrn Cecil Montagu, zu erkundigen. Es betrifft eine sehr romantische Geschichte. Als junger Student ist dieser Cecil vor Jahren schwer verschuldet nach Australien geflohen; und obwohl er zuerst noch regelmäßig an seine Mutter geschrieben, wurden seine Briefe bald seltener und blieben schließlich ganz aus. Der strenge Vater, der ihn verstoßen, kümmerte sich nicht weiter um den mißratenen Jüngling; und die Mutter starb bald nach seiner Flucht.

„Das alles ist reichlich zwanzig Jahre her. Und nun, im Greisenalter, sieht sich der hohe Herr gezwungen, doch noch zu forschen nach dem Verschollenen. Denn sein ältester Sohn und Erbe erlag vor kurzem einer tödlichen Krankheit, die auch die Paläste der Großen nicht verschont, und das reiche Fideikommiß fällt an eine entfernte Seitenlinie, wenn der andere Sohn nicht gefunden wird.“

So hat sich denn der greise Pair selbst aufgemacht und die beschwerliche Reise nach Australien unternommen. Es war keineswegs leicht, nach so langer Zeit die Spuren des Auswanderers hier draußen wieder aufzufinden. Aber mit Hilfe der Polizei glückte es schließlich.

„Doch leider werden die Irrfahrten des suchenden, hohen Vaters, wie wir hören, aller Wahrscheinlichkeit nach an dem einsamen Grabe eines Selbstmörders enden. Und zwar ganz in der Nähe von Murinda. Vielleicht erinnern sich noch einige unserer älteren Leser . . .“

Das Blatt entfaltete Bills Hände. Allerdings — er erinnerte sich! Und er hatte es doch schon so gut wie vergessen! Er hatte ja damals den Selbstmörder gefunden, auf seinem Weg ins Innere, in den Busch, der ihm wie der Ozean dünkte in seiner uralten Unendlichkeit, seiner unheimlichen Verschwiegenheit.

Er erinnerte sich sogar bis in das Kleinste hinein. Eine Biegung im halbvertrockneten Fuß; auf dem Sande das ärmliche Lager eines jener unsteten Wanderer, die den Erdteil ruhelos von Nord nach Süd durchstreifen. Ein kleiner Haufen Asche, wo der Fremde seinen Tee gekocht.

Als er näher trat, war eine ganze Schar Krähen mit widerlichem Krächzen aufgefliegen. Und da, an einem überhängenden Aste — ihn schauderte, als er sich das grauliche Bild ins Gedächtnis zurückrief.

Aber damals — damals hatte er nur höhnisch gelacht. Das war doch eine deutliche Einladung des Schicksals! Und wie er so stand und um sich in die verbissene Verzweiflung des Busches schaute, da sah er sie kommen, eine endlose Reihe rauher, zerlumpter, gebeugter Gestalten, die Ent-
erben des Glücks, alle einzeln, und halt machen an diesem Platz, einer nach dem andern, und den Riemen von ihrem Bündel schnallen, um dem Beispiel zu folgen.

Da hatte ihn ein schwaches Winseln gestört. Aus der kalten Lagerstätte des Selbstmörders kroch ein Hund, struppig und mager, dem Verhungern nahe, und flehte zu ihm mit demütigen Augen. Und dieser Köter hatte ihn gerettet. Er verstand es jetzt selbst nicht, wie es gewesen. In die starre Einsamkeit seines verdorrten Lebens war plötzlich ein Inhalt gekommen, ein primäres Gefühl war entproßt auf dem Grabhügel der amgezogenen, der angejährteten.

Er hatte den Hund gefüttert. Und dann war ihm eingefallen, die Gelegenheit zu nutzen und auch äußerlich ein neues Dasein anzufangen. Er hatte seine Papiere mit denen des Toten vertauscht — William Peters war der Name — und war nach Murinda gegangen, der Polizei Anzeige zu erstatten von seinem graulichen Funde.

„Vater,“ schrieb wieder der Junge von vorn, „Vater — die Mutter wartet!“

„Ja — ja — ja!“ antwortete Bill ungeduldig.

Er stand schwerfällig auf, faltete das Blatt, steckte es ein und trat von der Veranda in den glühenden Sonnenschein und den staubigen Weg hinaus. Es war die Hauptstraße der Niederlassung, aber nur auf einer Seite bebaut. Ein paar viereckige Wellblechhütten — Läden und Wohnhäuser — mit verkümmerten Vorgärten, zerfallenen Zäunen; und weiterhin Holzbuden und Hütten aus Baumrinde, alle in eine gerade ausgerichtet. Denn früher war Murinda einmal eine aufstrebende Bergwerksstadt gewesen und sorgfältig ausgelegt worden für die kommende Entwicklung. Doch die Goldminen hatten enttäuscht, die großen Unternehmer waren längst abgezogen, und unten im Bach bochte nur noch schläfrig eine einzige lahme Quarzmühle für die kleinen Digger, die hier mühsam ihr Dasein fristeten, den winzigen, anämischen Andern der Berge tropfenweise das rote Blut entziehend, von dem sich die Kultur nährt. Nur die einsame Telegraphenlinie in ihrer nackten Häßlichkeit erinnerte daran, daß da drüben, weit hinter dem Horizont, die große Welt kämpfte und feilschte.

Langsam schritt Bill Peters den ausgestretenen Fußpfad entlang, seiner Hütte zu. Niemand war auf der Straße zu sehen; denn es war Mittag. Der Junge war schon vorangelaufen.

Wieder schaute Bill um sich, als habe er Murinda noch niemals vorher gesehen. Und er erkannte das Abbild seines Lebens seit jenem Tage, da er es zum ersten Male betreten. Alles war wüst und vertrocknet und hoffnungslos und stumpf. Furchtbar stumpf. Und das hatte seine Seele aufgelesen. Er war ebenso abgestorben, wie der Busch um ihn her. Er hatte sich assimiliert wie das dürre, lechzende Gestrüpp an den steinigten Hängen, das auch nicht vertragen würde, wenn man es verpflanzte in üppigen Boden, unter wolkenreichen Himmel, zwischen regenwarme Winde.

Er konnte nicht mehr leben unter den Menschen da draußen in der Ferne — und gar in Verhältnissen, die man hierzulande nur aus den Beschreibungen verirrter Hintertreppentromane kannte; die so fremd waren, wie die Existenz auf einem anderen Planeten. Er, Bill Peters, im Frack und weißen Kragen, neben einer Dame, einer wirklichen Dame aus den Modeschneidblättern, wie sie sich die Frau Postassistentin hielt! Es war geradezu lächerlich! Man würde ihn verhöhnen, mit Fingern auf ihn weisen, wie auf ein sonderbares wildes Tier!

Er blickte an sich herab. Seine verben Nagelstiefel, die lehmgefleckte englischederne Hose, das kurzärmelige Flanellhemd, der Riemen um den Leib, der zerfütterte Filzhut auf dem haarigen Schädel, der ungepflegte lange Bart, der Kalkstummel im Mundwinkel — sie alle paßten in die Umgebung, weil er sich der Umgebung ange-

paßt hatte. Wie würde sich dieser verwilderte Mensch in Lackstiefeln über ein blankes Parkett bewegen können? Und was sollte er sprechen? Sogar vor den korrekten alten Dienern mußte er sich schämen!

Immerhin: Zwanzig harte Jahre lang hatte er jetzt, hier in Murinda, in den Minen gearbeitet — und nie war ihm das Glück hold gewesen. Da kam es jetzt zu ihm! Sollte er es zurückweisen, weil er sich vor dem Lächeln eines Lalaien fürchtete, weil er den Gebräuchen der großen Gesellschaft entwöhnt war? Andere waren doch auch, wie er, in alle Welt verschlagen worden, hatten vielleicht in der Gasse gelegen und waren doch heimgekehrt. Warum nicht auch er? Warum sollte er sich nicht losreißen können von den Polypenarmen dieser Umgebung.

Die Antwort kam schnell.

Er stolperte direkt von der Straße in das größere der beiden Zimmer, aus denen seine primitive Hütte bestand. In dem Halbdunkel sah er zunächst gar nichts. Eine Plut schrilcher Schimpfworte überschwenkte ihn. Seine Frau keifte, daß er schon wieder die Zeit in der Kneipe verbummelt, statt zu arbeiten.

„Ich muß hier schuften und mich abrauern von früh bis spät und waschen und kochen und sicken, während du den Tagebiedel spielst. Hier ist dein Essen — deine Schuld, wenns kalt ist!“

Bill setzte sich schweigend an den Tisch, den er einst selbst aus rohen Bohlen zusammengezimmert, und begann mechanisch zu essen: Salzfleisch, Brot und Sirup. Der Teller war aus verbeultem Blech, das Messer rostig, und der Gabel fehlten der Holzgriff und eine Zinke. In den eisernen Becher, von dem die Emaille abgesprungen war, goß ihm Frau Peters pechschwarzen Tee aus dem Kessel vom Feuer ein, ohne ihren Redefluß zu unterbrechen.

„Und Lobbie, der Schlingel, ist genau schon wie fein Vater. Geht Opossumjagen, statt mir Holz zu hacken; und die Lina ist noch immer nicht vom Schlächter zurück. Zwei Stunden ist sie nun schon fort, und —“

„Mutter! Mutter!“ Die fehlende Lina stürzte aufgeregt ins Zimmer, hochrot die Wangen, zerzaust und barfuß.

„Da bist du ja, du Göhr! Wo hast du denn das Fleisch? Na warte, dir werd' ich mal gleich —“

„Mutter,“ unterbrach das Mädchen atemlos, „ein großer Lord ist angekommen — in

der Polizeistation ist er — ich habe ihn gesehen — o, ein feiner Herr — und er fährt gleich wieder weiter — mit dem Polizeisergeanten — und Frau Mills läßt sagen, wir sollten schnell kommen, wenn du noch den Lord sehen willst —“

Mit einem wahren Indianergeheul spranden die drei kleinen Bengel vom Fußboden auf, wo sie ein übelriechendes Stück Fell in lange Peitschenschnüre zerschnitten, und stürzten, taub gegen den gellen Ruf der Mutter, ins Freie. Frau Peters warf wütend ein Stüd Brennholz hinter ihnen drein und dann fragte sie:

„Wo sagst du? An der Polizeistation?“

„Ja, ja. Komm nur schnell! Schnell!“

„Und das erzählst du mir noch nicht mal!“ fuhr sie ihren Mann an. „Da muß ich sofort hin. Komm — du kommst dann gleich das Fleisch holen beim Schlächter. Fertig essen kannst du nachher!“

Bill stand gehoramt auf; seine Tochter hängte sich tänzelnd in seinen Arm, und so eilte die Familie die Straße herauf. — Frau Peters ungeduldig voran. Sie sah festtätig aus. Ihr verschliffener Rattunrock, von ungewisser Farbe und mit Fettsleden besät, war so hoch geschürzt, daß man die groben Knöchel nackt in den offenen Stiefeln sehen sah. Eine alte Tasse ihres Mannes, mit hochgekrempeelten Ärmeln und nicht ganz zugeknöpft, sodaß man durch das stellenweise verschliffene Hemd die gesunde Hüfte ihrer Brüste schimmern sah, diente ihr als Bluse. Das üppige, blonde Haar war in einem großen Knoten auf dem Hinterkopf zusammengezerrt. Ihr kupriges, fleischiges Gesicht glühte vor Hitze und Erregung. In der einen Hand hielt sie einen schmutzigen Mehlsack für das Fleisch, das Bill nachher besorgen sollte; und in der anderen ein unförmliches, quälendes Bündel, das den jüngsten Familiensproß vorstellte.

Lina bekümmerte ihren schweigsamen Vater mit Fragen, auf die sie glücklicherweise nicht erst die Antworten abwartete: „Warum trägt denn der Lord keine Krone? — Ist er mit dem König auf dem Thron? — Wie sehen die Kinder von einem Lord aus?“

Vor dem Polizeiamt hatte sich die gesamte abblümliche Bevölkerung von Murinda zusammengefunden, meist ähnlich gekleidet wie das Ehepaar Peters und mit zahllosen Kindern aller Altersklassen besetzt. Am Torweg hielt ein klapperdürer, entmutigter Biererzug vor einer etwas wackeligen Kut-

sche, bedient von einem härtigen Buschmann. A—a—ah!!

Ein schlanker, alter Herr, in Schwarz gekleidet, trat auf die Veranda heraus, gefolgt von zwei Beamten. Er blickte etwas erstaunt um sich; aber seine Züge blieben ernst und hart. Sein weißer Schnurrbart verlieh dem feingeschnittenen, tiefgefurchten Antlitz etwas Martialisches und die klaren, blaugrauen Augen minderten nicht den kalten Stolz dieses Wesens aus einer anderen Welt.

Bill Peters taumelte zurück und lehnte sich schwer atmend gegen eine Telegraphenstange. Lina sah erschreckt zu ihm auf und wischte sich die Nase mit dem Handrücken: „Bist du krank, Vater?“

„Nichts — nichts!“ Er winkte heftig ab und blickte mißtrauisch um sich. Doch niemand achtete auf ihn. Neben ihm standen seine Frau und die Jungen. Das Baby schrie ärgerlich weiter oder lutschte zur Abwechslung an dem schmutzigen Zeigefinger der Mutter. Augen und Mund offen, starrte alles auf die fremdartige, vornehme Erscheinung.

Bill raffte sich zusammen und schaute auf. Das Herz krampfte sich in ihm, und es war, als schnüre ein eisernes Band seine Kehle zusammen. Er wollte rufen — schreien: „Vater — Vater — hier bin ich — hier ist dein Sohn — dein verlорener Sohn! Gib mir deine Hand — nimm mich mit dir, Vater! — Ich will nicht dein Geld — deine Titel — dich will ich nur, Vater, deine Vergebung. Vergib mir — vergib mir, Vater, mein Vater!“

Aber kein Ton kam über die trockenen Lippen. Der alte Herr stieg steif und mühsam in den Wagen und setzte sich. Sein Blick streifte neugierig die Familie Peters, die dicht daneben stand. Und Bill war es, als läse er darin seine Antwort, die Bestätigung seiner Furcht: Hohn — Verachtung — Verdammnis!

Eine Rückkehr war unmöglich.

Die Peitsche knallte über den mutlosen Gängen. Unter dem Begleitgeheul der Jüngend setzte sich das Gefährt in Bewegung. Noch einmal wandte der Fremde sich — das scharfe Profil schnitt deutlich gegen den dunklen Buschhintergrund ab. Dann verhaßte eine weiße Staubwolke den Wagen und seine Insassen.

Und müde und stumpf drehte Bill Peters sich um und wanderte zurück in den grauen, verhaßten Alltag...

Spiel und Scherz.



„Ich wünsche einen Hund, der rasch anhänglich ist.“
„Ich glaube, ich kann Ihnen dienen. Komm, Hektor!“

Wohlfühlend. „Die Dame da drüben muß auch schon ein reifliches Alter haben?“ — „O nein, sie behauptet doch, erst in den Dreißigern zu sein!“ — „Ach, und da fühlt sie sich so wohl, daß sie nicht wieder raus will!“

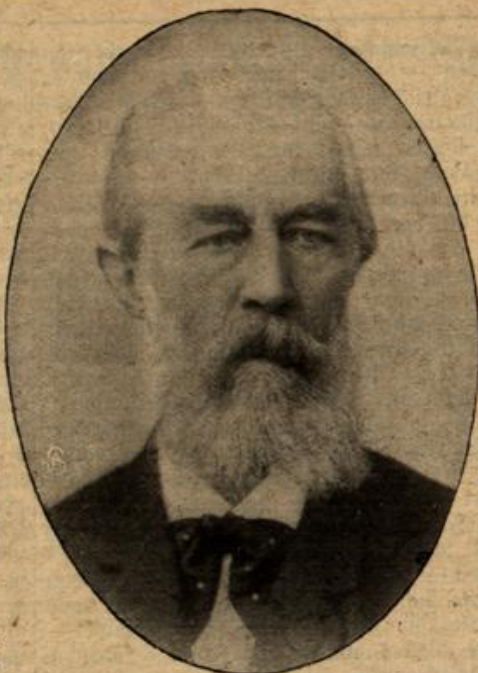
Verraten. Herr: „Meine Frau hat den Schlüssel zum Weinkeller verlegt, ich brauche aber gleich eine Flasche Bordeaux, weil Besuch da ist... was machen wir da, Johann?“ — Diener: „Keine Sorge, Herr Baron, die zieh' ich ganz einfach durch die Latten 'raus!“

Erster Gast: „Donnerwetter, ist das Fleisch zäh!“ — Zweiter Gast: „Sagen Sie es doch dem Wirt.“ — Dritter Gast: „Fällt mir ein — damit dann die anderen Gäste weiches bekommen!“



Mahmud Mukhtar-Pascha.

Die plötzliche Abberufung des Botschafters Mahmud Mukhtar-Pascha, der erst seit 9 Monaten die Türkei in Berlin vertrat, steht im Zusammenhang mit den massenhaften Personalveränderungen des jetzigen Kriegsministers. Da General Mukhtar den ihm angebotenen Posten eines Armeeeinspektors ablehnte, wurde er kurzerhand in den Ruhestand versetzt.



Heinrich Eduard Brockhaus †.

Der Seniorchef der bekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus ist im Alter von 84 Jahren in seiner Heimatstadt Leipzig verstorben. Er war ein Enkel von F. A. Brockhaus, dem Begründer der Firma.



Izzet Pascha,

der bekannte türkische Heerführer, welcher von einem Teil mohammedanischer Albanier an Stelle des Prinzen von Wied zum Fürsten von Albanien proklamiert werden sollte. Die Kandidatur war jedoch von vornherein aussichtslos.



Deutsche Gesellen beim heiligen Vater: Empfang des Vereins katholischer Handwerker durch den Papst.
Papst Pius X., der sich offenbar von seinem Unwohlsein nun wieder erholt hat, empfing, von seinem Hofstaate umgeben, am Dreikönigstag eine Abordnung von 150 deutschen Handwerkergefallen. Der ehrwürdige Kirchenfürst setzte sich mitten unter die jungen Leute und segnete dann auch die neue Vereinsfahne.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 6

Verlag von J. E. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Straßenleben in Tokio, der Hauptstadt Japans.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Muß ich denn mit Willersfeld unglücklich werden, Papa?" „Liebst du ihn?" antwortete der Steuereinnnehmer mit einer Gegenfrage.

Konstanze zögerte eine Weile mit der Antwort. „Ich weiß es nicht," gestand sie dann. „Ich sehe ihn gern und achte ihn hoch — ist das die Liebe?"

„Nun, wenn sie es auch noch nicht ist, so kann sie sich ja in der Ehe einstellen, und schließlich sind jene Ehen nicht die unglücklichsten, in welchen der männliche Teil der stärker Liebende ist. Aber die Kreise, in welche du durch sie eintrittst, werden dir keine Liebe ja nicht gönnen. Sie werden es dir nie verzeihen, daß du dich in sie sozusagen eingedrängt hast, und weder Verläumdungen noch Demütigungen sparen, dies an dir zu rächen. Sie werden nichts unversucht lassen, sich zwischen dich und deinen Gatten zu stellen, und wehe dir, wenn du dir ihnen gegenüber die geringste Blöße gibst. Ich habe dir zwar eine gute Erziehung geben lassen, aber ich weiß doch nicht, ob sie hinreicht für die Stellung, die du künftig einnehmen sollst. Wärest du reich, könntest du den Neidern vielleicht imponieren, mittellos aber bist du ihnen wehrlos preisgegeben, denn deine Schönheit wird in ihren Augen nur ein neues Verbrechen bedeuten."

„Mein Mann muß mich schützen."

„Solange er dich liebt, wird er es auch tun. Aber das ist's ja eben, daß man dies weiß und ihn dir zu entfremden suchen wird. Und ist dies gelungen, so ist das Unglück fertig. Zu den Demütigungen von außen werden sich dann solche innerhalb der Familie gesellen, bis du an Körper und Seele müde zusammenbrichst."

Konstanze schauderte leicht zusammen. „Du machst mir da ein entsetzliches Zukunftsbild aus, Vater! Es muß doch ein Mittel geben, diesem Unheil vorzubeugen?"

„Gewiß, und es besteht darin, dich deinem Gatten unentbehrlich zu machen."

„Wie kam ich das?"

„Indem du ihn mit all seinen Schwächen und Neigungen genau studierst und dich denselben anzupassen suchst, indem du nicht, wie so viele Frauen, glaubst, nach der Heirat sei es nicht mehr nötig, dem Manne zu gefallen, und dich in einer Weise gehen lässest, die dir erst seine Achtung und dann seine Liebe raubt."

Das junge Mädchen dachte erst eine Weile nach, dann erschien ein siegesgewisses Lächeln auf ihren Zügen.

„Der langen Rede kurzer Sinn ist demnach, daß ich es wohl mit Willersfeld wagen kann, wenn ich klug bin?"

„Wenn du klug bist — ja!"

„Gut denn, Papa, ich wage es!"

Aber als sie dann ihre Hand in die des Verwerbers legte, blickte sie doch ein wenig zaghaft zu dem ernststen Manne empor.

„Wird es mir gelingen, Sie glücklich zu machen, Herr von Willersfeld?"

„Wollen Sie es, Konstanze?"

„Ob ich es will! Gott ist mein Zeuge, es wird mein aufrichtigstes Bestreben sein, Ihnen

und Ihrem Kinde das Glück zu gewähren, das Sie verdienen! Aber ob ich es kann? Ich bin noch so jung und unerfahren — auf jeden Fall bedarf ich Ihrer Hilfe, Alexander!"

Willersfeld zog die zarte Gestalt an sich. „Wenn Sie nur den guten Willen haben, Konstanze, und sich meinen Anordnungen unbedingt fügen — das andere ist meine Sache."

Die Verlobung wurde bis auf weiteres geheim gehalten und erst am Tage der Vermählung, die man auf den Wunsch des Bräutigams sehr beschleunigt hatte, verkündeten die schlichten Anzeigen den erstaunten Wienern die feststehende Tatsache, daß Willersfeld, durch die Erfahrung offenbar noch nicht klug geworden, neuerdings eine Nebenbürtinge in ihre Kreise eindringte.

Nowing behielt Recht, Ueberraschung und Neid waren gleich groß und äußerten sich sowohl in Geringsan als in Wien in der rücksichtslosesten Weise.

In der Kleinstadt bedauerten die Klatschbasen hauptsächlich die junge Braut, die sich in unbegreiflicher Verblendung an einen so viel älteren Mann verkauft hatte und den unüberlegten Schritt bald genug bereuen sollte ihm noch viel, viel mehr Unheil als ihn man sich über den Staatsanwalt und prophewürde. In der Reichshauptstadt entrüstete in der ersten Ehe getroffen. Wenn er schon heiraten wollte, hatte er dazu in die Provinz gehen müssen? Gab es in Wien nicht genug Mädchen, die dem Freiherrn von Willersfeld gern ihre Hand gereicht hätten?! Ueberhaupt eine Einfalt vom Lande! Süßlich konnte sie ja sein, das war möglich, aber natürlich dumm und ungebildet, sie würde gar nicht wissen, wie sie sich hier zu benehmen hatte. Standalös! Und Willersfelds Knabe! Natürlich erhielt er eine Stiefmutter wie Schneewittchen! Das unglückliche Kind!

Die Neuvermählten hatten ihre Hochzeitsreise nach Arco gerichtet. Konstanze war noch wenig gereift, und der Staatsanwalt setzte einen gewissen Stolz darin, seiner jungen Frau ein verlässlicher, bildender Führer und an Naturschönheiten und geschichtlichen Erinnerungen gleich reichen Gardasee zu sein. Daß sie dies anerkannte, und bewundernd zu ihm aufblickte, befriedigte ihn hoch.

Am Abend vor ihrer Abreise fuhren die Beiden auf den See hinaus, gleichsam, um Abschied von demselben zu nehmen. Konstanze war sehr nachdenklich und schmiegte sich plötzlich an den Gatten.

„Weißt du, Alexander, daß ich sehr ungern von hier weggehe?"

„Aber dieses Dolce far niente kann doch nicht ewig währen, kleiner Ungenügsam?" gab er lächelnd zurück.

„O, nicht deshalb! Ich würde mich sogar freuen, in das eigene Heim zu kommen und das erstemal selbständig die Hausfrau spielen zu dürfen. Aber ich fürchte mich vor den Menschen, mit denen ich von morgen an verkehren soll. Werde ich nicht ausgleiten auf dem glatten Salonparkett?"

Der Staatsanwalt rünzelte leicht die Stirn. „Aber ich beabsichtige durchaus nicht, ein Haus zu machen, Konstanze! Ueber Vergnügungssucht und dergleichen bin ich hin-

weg. Ich sehne mich nach einem stillen, traulichen Familienleben, und nur um ein solches genießen zu können, habe ich geheiratet."

„Ich denke nicht an Bälle und Soiréen, Alexander! Ich habe derartiges nie gehabt und mich auch nie danach gesehnt. Aber ich werde auch ohne das oft mit deinen Kollegen und Vorgesetzten in Berührung kommen —"

„Ach so! Das ist allerdings richtig."

„Und davor fürchte ich mich. Willst du mich ein wenig unterweisen, damit ich mir dann keine Blöße gebe?"

„Bist du denn gar so ungewandt?" Bis jetzt habe ich an deinen Formen noch nichts auszufehen gefunden," lachte Alexander, aber als sie schwieg und sich nur schmeichelnd an ihn schmiegte, legte er den Arm um sie und drückte sie leicht an sich. „Na, sei nur ruhig, Kleine! Was an mir liegt, soll gewiß geschehen, dich vor einem Ausgleiten auf dem glatten Salonparkett zu bewahren."

Die junge Frau sah dankbar zu ihm auf und er küßte sie. Es tat ihm leid, sie vorhin so kurz angelassen zu haben. Wie ruhig hatte sie es aufgenommen, und wie war dagegen Abelaide aufgebracht, wenn er ihr in der kleinsten Sache entgegengetreten war!

„Natürlich wollte ich aber vorhin nicht sagen, daß ich dich unter eine Glasglocke zu setzen gedachte, Kind! Du bist jung und hast deshalb ein Anrecht auf die Freuden des Daseins, das verkenne ich durchaus nicht. Sie und da einen Ball, einen Theaterbesuch, ein Konzert will ich dir ja auch gerne gönnen, nur von dem Untertanen in Vergnügungen kann keine Rede sein. Dazu habe ich weder Geld noch Lust."

„Ich sehne mich nicht nach rauschenden Freuden," wiederholte die junge Frau und sie meinte das auch ernst.

Seitdem waren fünf Jahre vergangen und die modernen Unglückspropheten hatten Unrecht behalten. Selbst die erbittertesten Gegner dieser Heirat mußten heute zugestehen, daß sich nicht leicht eine glücklichere Ehe denken lasse. Die zweite Ehe enttäuschte dem Staatsanwalt nach seinem eigenen Geständnis vollkommen für das Glend der ersten.

Konstanze hatte eben das verstanden, was Abelaide unmöglich erschienen war, sich dem Willen des Gatten unterzuordnen. Und ihr war das nicht einmal besonders schwer gefallen. Von Jugend an hart gehalten, erst von der Mutter, dann von der Schwester, war ihrer weichen süßlichen Natur Gehorsam Bedürfnis geworden. Wie hätte sie da nicht freudig dem Manne gehorchen sollen, dem sie sich zu Dank verpflichtet fühlte, und zu dem sie in jeder Beziehung bewundernd aufblicken mußte?

Der Mann aber liebte die Frau, die er beherrschte. Und wenn der Staatsanwalt auch nicht zu jener Gattung von Ehemännern gehörte, die ihre Frauen vergöttern, ihnen jeden Wunsch von den Augen abzullesen suchen, so sorgte er doch zärtlich für seine Familie.

Die Befürchtung, der Stiefsohn werde den ersten Stein des Anstoßes abgeben, hatte

sich auch nicht bestätigt. Alessio, der die mütterliche Liebe nie gekannt, hatte laut auf-gejubelt, als ihm sein Vater verkündete, daß er ihm in Fräulein Konstanze eine neue Mutter geben wolle. Er schloß sich denn auch von Anfang an die neue Mama mit einer leidenschaftlichen Zuneigung an, die den Staatsanwalt, der sich in die zweite Reihe gedrängt sah, zur Eifersucht hätte treiben können, hätte er Gattin und Sohn nicht selbst auf das zärtlichste geliebt. An diesem harmonischen Verhältnis änderte sich auch nichts, als zwei kleine Mädchen den Familienkreis vergrößerten, denn Konstanze setzte den Stiefsohn in nichts den eigenen Kindern nach.

Auf dem glatten Salonparkett war die junge Frau auch nicht ausgeglichen, sie schleifte vielmehr die Schleppen ihrer seidenen Roben grazios über daselbe und machte in der Gesellschaft mit, ohne sich als vergnügungssüchtige Klette zu dokumentieren. Die Angriffe, mit denen man namentlich in der ersten Zeit die Unebenbürtige reichlich bedachte, wies sie mit ruhiger Würde zurück, und da es auch Willersfeld verstand, seiner Frau die gebührende Achtung zu verschaffen, sah sich die Gesellschaft bald gezwungen, ihre Taktik zu ändern. Schließlich gilt heutzutage der bürgerliche Stand nicht mehr als ein so großes Verbrechen, und namentlich nicht in der Beamtenaristokratie, die schon sehr von bürgerlichen Elementen durchsetzt ist. Die Männerwelt streckte zuerst die Waffen, bezwungen von der Schönheit und Lebenswürdigkeit der Fremden, die Frauen machten widerwillig gute Miene zum bösen Spiele.

Bald nach der Vermählung seiner jüngsten Tochter war Herr Rowing plötzlich zum Inspektor befördert und nach der Reichshauptstadt versetzt worden. Böse Zungen behaupteten, er habe diese Beförderung nur den einflussreichen Freunden seines Schwiegersohnes zu verdanken. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sie recht hatten. Jedenfalls aber kannte Rowing Kollegen genug, die eher befördert worden waren und weniger geleistet hatten, als er.

Mit seinem Schwiegersohn stand Rowing auf dem besten Fuße. Er verkehrte viel in dem Hause seiner Kinder und freute sich innig über deren Glück. So hatte doch wenigstens eines seiner Kinder eine gute Nummer in der Ehestandslotterie gezogen; machte ihm doch das andere noch Nummer genug.

Auf der Hochzeit, zu der man sie hatte einladen müssen, hatte Willersfeld Schwager und Schwägerin kennen gelernt und nicht den besten Eindruck von ihnen empfangen. Dennoch erfüllte er die Bitte seiner jungen Frau und nahm sich ihrer an. Er verschaffte Colbert eine Stelle in einem ihm befreundeten Geschäftshause in der Provinz, eine gut dotierte Stelle, gewissermaßen ein Vertrauensposten, da der Beamte öfters Geld für ihn einzufassieren hatte. Aber Colbert konnte sein Glück weder würdigen noch festhalten. Einige Wochen hatte er seiner Neigung zum Spiel widerstanden, dann gewann die alte Leidenschaft doppelte Macht über ihn. Er verspielte nicht nur seinen eben erhobenen Monatsgehalt, sondern auch eine Summe, die er an die Kasse seines Brotherrn hätte abliefern sollen. Der Kaufherr sah aus Rücksicht auf die Verwandten von einer gerichtlichen Anzeige ab, entließ ihn aber natürlich sofort aus seinen Diensten.

Der Staatsanwalt ersetzte die unterschlagene Summe aus eigenem, ein neues, nicht unbeträchtliches Opfer, das er seiner Frau brachte, aber nun wollte er auch von dem Tiefgeunkenen nichts mehr hören. Auch der Inspektor nicht. Ja, dieser verbot seiner Tochter, als sie, bald darauf nach Wien gezogen, fortwährend kam, ihm mit Klagen zu bestürmen, geradezu sein Haus, unter der Begründung, daß sie diese unselige Ehe gegen seinen Willen geschlossen, also ihr Unglück selbst gewählt habe. Der Staatsanwalt ahmte diesem Beispiele nach und verbot seiner Frau, mit ihren Verwandten zu verkehren oder sie zu unterstützen. Da jede finanzielle Hilfe für Colbert nur einen Tropfen in das Meer bedeutete, wollten die beiden versuchen, das leichtsinnige Paar durch Not zu bessern, dieses härteste, aber nicht selten wirksamste Besserungsmittel. War dies der Fall, konnte man ja noch immer helfend eingreifen.

Dieser Plan scheiterte aber an Konstanzens Gutmütigkeit. Sie gab Eleonore immer und immer wieder und brachte sich dadurch oft selbst in empfindliche Geldnot. Es war der einzige Punkt, in welchem die sonst in allem nachgiebige junge Frau, einem strikten Befehle ihres Vaters zuwider zu handeln wagte, und hätte er darum gewußt, so wäre wohl ein Sturm losgebrochen, wie er seit den Zeiten der ersten Frau nicht im Hause erlebt worden war. Konstanze machte sich auch stets die bittersten Vorwürfe über das Hintergehen ihres guten Mannes, aber ob sie sich auch noch so fest vornahm, die Schwester das nächstmal abzuweisen, diese wußte ihr unter hundertlei Vorwänden jede Widerstandskraft wegzuschmeicheln. So war es auch heute wieder gewesen.

Konstanze wußte tatsächlich nicht, wo sie die von ihrer Schwester benötigte Summe aufstreifen sollte, wenn Alexander sich weigerte, sie herzugeben. Und er gab sie nicht, davon hielt sie sich überzeugt. Schon bei dem Gedanken, ihn um Geld angehen zu müssen, zog sich ihr Herz ängstlich zusammen. Predigte er ihr nicht stets Sparsamkeit um der Kinder willen? Und noch dazu für die Schwester!

Dunkelrot vor Scham, dachte sie daran, wie sie ihn vor einigen Tagen zur Bestreitung ihrer Bazarauslagen angegangen und er sie groß und verwundert angeschaut hatte, daß sie gemeint, in die Erde sinken zu müssen.

„Konstanze, ich habe dir doch erst vor drei Tagen dein vierteljährliches Toilettegeld gegeben? Bist du schon fertig damit?“

Konstanze hing den Kopf. „Ach, Alexander, vergiß, ich bin leichtsinnig gewesen. Du weißt, die hübschen Seidenblusen, in denen ich dir so gut gefalle — meine Kasse war gerade sehr knapp, als ich mir sie anfertigen ließ, die Kinder brauchen ja auch von Jahr zu Jahr mehr, so blieb ich der Schneiderin in Rest.“

„Meine Frau macht Schulden?! Aber Konstanze!“

„Ich bezahlte sie sofort, als ich mein Toilettegeld erhielt,“ entgegnete die junge Frau hastig. „Uebrigens leime ich sehr viele Frauen, deren Männer ein höheres Einkommen beziehen als du, und die ihrer Schneiderin jahraus, jahrein große Summen schulden.“

„Solche Frauen sollst du dir aber nicht zum Vorbild nehmen. Was man nicht bar bezahlen kann, kauft man nicht.“

„Ich will es gewiß nie wieder tun, Ale-

xander, sei gut und hilf mir diesmal noch aus der Not.“

„Natürlich werde ich dich nicht darin stecken lassen,“ entgegnete Willersfeld gutmütig und zog die Brieftasche. „Und böse bin ich dir auch nicht, da du mir offen die Wahrheit eingestanden hast. Dem offenen Geständnis kann ich verzeihen, Lug und Trug könnte ich von dir nicht ertragen. Aber ich muß dich dringend bitten, Konstanze, sei künftig etwas sparsamer, wir müssen ja doch an unsere Kinder denken. Die Anforderungen, die an uns gestellt werden, sind ohnehin groß, ich konnte die Kosten der Soiree, die wir demnächst geben müssen, ja müssen, Konstanze, nur aufbringen, indem ich Artikel für juristische Fachblätter schrieb. Also vernünftig sein, Kindchen, ja?“

Die junge Frau nahm die ihr dargereichten Banknoten und wollte einen dankbaren Kuß auf seine Hand drücken, aber er wehrte ihr lachend.

„Stutzerl, die Hand küßt man nur alten Onkeln und Großvätern — bin ich schon so ehrwürdig in deinen Augen? Das Vorrecht des Vaters ist der Kuß auf den Mund.“

Er beugte sich zu ihr nieder, um sich den Kuß zu holen, dann verließ er das Zimmer. Draußen wirbelten ernste Gedanken durch seinen Kopf. Seine Frau schien seit einiger Zeit beständig an Geldnot zu leiden. Sie würde doch nicht leichtsinnig werden? Ach Unsinn, sie war doch immer das Muster einer sparsamen Hausfrau gewesen. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatte er ihre Ausgaben kontrollieren wollen und verlangt, daß sie am Ende jeder Woche ihr Haushaltsbuch zur Prüfung vorlege. Sie hatte es willig getan, aber schon nach den ersten vier Wochen hatte er sich überzeugt, daß sie trotz ihrer Jugend im Haushalt Bescheid wußte und das Einteilen verstand. Fortan gab er ihr jeden Monat ihr Haushaltsgeld und kümmerte sich nicht weiter um dessen Verwendung. Aber das war vor fünf Jahren gewesen und die Lebensbedürfnisse hatten sich seitdem fortgesetzt verteuert, während das Haushaltsgeld das gleiche geblieben war. Es war auch richtig, die Kinder wuchsen heran und brauchten von Jahr zu Jahr mehr. Er mußte Konstanzens Wirtschaftsgeld erhöhen. Ja, das war das Beste! Was schadete es, wenn er eine Nacht mehr durchwachte, um für Fachblätter zu schreiben? Seine Frau wenigstens sollte sich nicht mit Geldsorgen abquälen.

Schon am nächsten Morgen hatte er diesen Voratz ausgeführt, aber zu seinem großen Erstaunen zeigte sich seine Frau mehr bestürzt als erfreut.

„Nein, nein, Alexander, das kann ich unbedingt nicht annehmen — erst gestern habe ich dich belästigt.“

„Aber Kind, ich bemerke schon seit längerer Zeit, daß du mit deinem Wirtschaftsgelde nicht mehr so recht auskommst, ich will aber nicht, daß du knausern und knidern sollst.“

„Ich werde schon wieder reichen, verlaß dich darauf — es war nur diese Zeit her, — der Bazar, weißt du, ein andermal gehe ich keine solchen Verbindlichkeiten mehr ein. Ich bitte dich, Alexander, nimm das Geld zurück, ich schäme mich tot.“

Aber Willersfeld meinte lächelnd, dazu sei nicht die mindeste Ursache vorhanden, und die kleine ehrgeizige Sparmeisterin möge es nur ruhig nehmen. Sie hatte ihm denn auch schließlich seinen Willen tun müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Unteroffiziere der Schutztruppe in Skutari.

Die große nordalbanische Stadt befindet sich immer noch unter dem Schutze der internationalen Truppen der sechs Großmächte, denen sich nun auch die holländische Gendarmerie zugesellt hat. Auf unserem Bilde sieht man eine fröhliche Gruppe von Unteroffizieren aller sechs Nationen, denen auch Holländer Gesellschaft leisten. Die Mehrzahl der abgebildeten Mannschaften sind wohl Deutsche, Oesterreicher und Italiener, doch bemerkt man auch manchen Engländer, Franzosen und Niederländer. Nur die Russen scheinen sich von ihren Kameraden absichtlich zurückziehen, da sie ihnen einerseits in der Bildung nicht ebenbürtig sind, andererseits aber in ihren Herzen großen, daß die altberühmte Stadt nicht slavisch wurde, sondern albanisch blieb.



Aus Skutari: Unteroffiziere der Schutztruppe der sechs Großmächte.



Zum Aufruhr in Mexiko:

Straßenbild aus der Hafenstadt Tampico während eines Kampfes.



Morgenvälsche. Gemälde von M. Erelmann.

Die Reise nach dem Süden. Humoreske von Thekla Edenfeld. Nachdr. verb.

Schon wieder eine Karte aus Nizza! Mit diesem Rufe stürzte Frau Agnes ins Wohnzimmer, woselbst ihr Gatte, Doktor Wanner, gemüthlich sein Stedenpferd ritt, das heißt die Schneeberichte aus Schwarzwald und Engadin studierte.

„Höre, was Ida Schöllkopf wieder schreibt!“ fuhr die Sprecherin lebhaft fort und reichte ihrem Manne den Gegenstand ihrer Erregung, eine wunderschön ausgeführte Ansichtskarte. Der Doktor las:

„Liebe Agnes! Ich sitze hier unter tiefblauem Himmel in einem Palmenhain, den der Zephyr umflößt. Ach, es ist einzig schön hier! Ständig denke ich — den schäumenden Ozean vor mir — an Dich, teuerste Freundin. Wie reizend wäre es, wenn wir die balsamische Luft des Südens gemeinsam atmen könnten. Doch ich muß rasch schließen, da mich meine neueste hiesige Bekanntschaft, Gräfin v. Dornau, zu einem Automobilausflug nach Monte Carlo erwartet. Tausend Grüße von Deiner überglücklichen Ida.“

Wie himmelhoch jauchzend deine Intima wieder schreibt! bemerkte der Doktor ironisch, „und das Datum hat sie abermals vergessen!“

„Für solche Lappalien hat Ida dort keine Zeit!“

„Allerdings, wenn man solch noblen Verkehr pflegt! Derartigen Herrschaften muß man jederzeit als gehorsamer Diener aufwarten können!“

„Spotte nur, Otto, das ist keine Kunst! Schöllkopf ist liebevoller als viele andere Ehemänner, sonst wäre er nicht schon das fünftmal mit seiner Frau an der Riviera!“

„Der dortige Aufenthalt macht ihm eben selbst Spaß. Aber du weißt, daß nicht alle Menschen dasselbe Interesse für die südlichen Regionen hegen. Ich z. B. finde unsere Winterfreuden, wie Rodeln und Skilauf, unvergleichlich schöner.“

„Das ist Geschmacksache!“

„Liebe Agnes, begleite mich nur ein einzigesmal in den Schwarzwald und du wirst sehen, wie bald du dich für jene beiden Sporte begeisterst!“

Der Doktor war heute in rosenfarbener Stimmung, und eine solche auszubenten, verstand Frau Agnes aus dem Effeff. Ein blühschnell, aber fein ausgeflügelter Plan reifte in ihrem Hirn.

„Ich nehme dich beim Wort, Otto,“ rief sie eifrig, „ich folge dir einige Tage nach deinem geliebten Schwarzwald und du fährst hierauf ein paar Wochen mit mir nach dem Süden. Wie sehr wird sich Ida freuen, wenn ich sie in Nizza überrasche!“

„Nun gut. Nächsten Montag gehts nach Mühlthal und später nach der Riviera!“ —

Frau Agnes besaß von Natur aus nichts weniger als eine neidische Ader, aber das prahlerische Gebaren der Freundin nach ihrer jeweiligen Rückkehr hatte ein Vamm zur Bestie umwandeln können. Unzähligmal bekam die Doktorin dieselben Berichte vorgelegt: die lukullischen Genüsse des Grand Hotel, die kostbaren Worthschen Toiletten der Baronin V., die hochelegante Ausstattung der Wohnräume, die Schöllkopfs zu Nizza in der Villa Jaminet bezogen, usw. Ida konnte famos erzählen, ja, ihre Schilderungen der üppigen Vegetation und sonstigen idealen

Vorzüge jenes Weltplatzes waren Meisterstücke der Redekunst.

Der Wind rüttelte zwar in den folgenden Tagen gewaltig an den Fenstern, und ein ungewöhnlich dicker Schneeteppich bedeckte die Straßen der Residenz. In dem Herzen der Doktorin jedoch herrschte eitel Sonnenschein. Emsig wie eine Biene huschte Frau Agnes von Laden zu Laden, galt es doch, eine doppelte Mission zu erfüllen. Für den Schwarzwald erstand sie die wärmsten Handschuhe und Gamaschen, die sie nur aufreiben konnte, schwebte ihr doch Mühlthal als eine Art Sibirien vor. Für Nizza dagegen dänkte ihr kaum ein Kleid hell und leicht genug, und der Hut, den sie sich hierfür anschaffte, konnte als kleines Modell für den babylonischen Turmbau gelten. Die Kasse des Doktors spielte bei all diesen Zurüstungen keine nebensächliche Rolle, und er war froh, als er endlich mit seinem Ehegepöns nach einer ziemlich langen Eisenbahnfahrt in Hallbach ausstieg. Der vor-

wünschte der Doktor alles erdenklich Gute aufs Haupt dieser rücksichtsvollen Menschen, die ihm scheinbar ein so trauliches Nest hinterlassen. Nach einer dreistündigen Klettertour auf der hühnersteigähnlichen Treppe stand er endlich in dem verheißenen Paradies, dessen Ausstattung jedoch an Bescheidenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Es war mäßig groß, jedoch unmäßig kalt, die weißgetünchten Wände waren jeglichen Schmuckes bar, und die einzige Bier dieses Raumes bildeten die diamanten funkelnenden Eisblumen an dem winzigen Fenster. Mit bewundernswertem Heroismus murmelte der Doktor zähneklappernd: „Ein hübsches Zimmer!“ Frau Agnes schwieg, ihr Blick dagegen sprach Wände. Zitternd wie ein Pudel sank sie auf einen tannenen Stuhl und starrte mechanisch auf den sandgescheuerten Fußboden.

Da fiel ihr Auge auf einen beschriebenen Briefbogen, den offenbar die „feine Herrschaft“ in der Eile der Abreise verloren hatte. Unwillkürlich hob sie das Papier auf und las die ersten Worte. Plötzlich wurde sie stutzig, denn die Handschrift kam ihr so verdächtig bekannt vor. Mehr und mehr erwachten die Lebensgeister der Doktorin aufs neue, ja, zuletzt stieß sie einen wahren Jubelschrei aus und rief dem entsetzt herbeieilenden Gatten zu: „Da lies!“

Das Schreiben lautete:

„Rodenberg, 20. Februar 1907.“

Sehr geehrte Madame Jaminet! Dies ist das letzte Lebenszeichen, das Sie von meiner diesjährigen Winterreise erhalten. Ich sitze hier — in Schnee und Eis vergraben — bei geringer Kost in einem Dorfwohnsitz und wäre vor lange Weile gestorben, wenn Sie mir nicht täglich Zeitungen nebst Kurliste aus Nizza zugesandt hätten. Auch das Studium des neuesten „Führers“ durch Nizza und Umgebung vertrieb mir einigermaßen angenehm die schneedenartig dahinschleichenden Stunden. Heute Abend bin ich wieder in meinem warmen Heim, Gott sei Dank! Bitte, schicken Sie also die etwaigen, unter Ihrer Adresse an mich gerichteten Briefschaften direkt nach Karlsruhe zurück. Nochmals herzlichsten Dank für die große Mühe, der Sie sich nun schon das fünftmal unterzogen, indem Sie zuerst die Ansichtskarten (Briefe aus „Nizza“ schrieb ich ja nie!) mir nach Rodenberg sandten und — nachdem ich dieselben beschrieben, Ihnen wieder zukommen ließ — sie so prompt durch die Post weiter beförderten. Ich ersuche Sie freundlich um eine baldige Rechnung für sämtliche Auslagen. Sie fragen mich, aus welchem Grunde ich immer wieder diese Komödie spiele? Nun, mein Mann weiß hier zur Beruhigung seiner Nerven, und ich begleite ihn eben hierher. Rodenberg ist so einsam gelegen, daß ich wohl nie eine unliebsame Ueberraschung durch irgend einen Bekannten aus der Residenz zu befürchten habe. Die nachherige Schilderung meines Aufenthalts an der Riviera bereitet mir selbst stets den köstlichsten Spaß, besonders, wenn ich dabei die neidischen Gesichter meiner „guten Freundinnen“ betrachte. Ich spiele zurzeit in verschiedenen Lotterien und hoffe bestimmt, im Laufe dieses Jahres einen Treffer zu machen, so daß ich sie endlich wirklich einmal ausführen kann, — meine Reise nach dem Süden! In alter Treue grüßt Sie Ihre Ida Schöllkopf.“

Liebe.

Ein Ton durch alle meine Lieder geht,
Ein Ucton aus des Herzens tiefstem
Schweigen,

Geheimnisvoll, als wenn in Blüten steht
Der Fliederbusch beim Nachtigallen-
reigen.

Das ist der Liebe heil'ge Melodie,
Die gläubig mich der ganzen Welt ver-
bindet.

Aus der im Vollklang reinsten Harmonie,
Das eine Ich den Ton des andern findet,

Und enger, enger seine Kreise zieht,
Bis sich ein Kettlein schlingt nur noch
um zweie,

Ein Goldkettlein von seltner Art, dran
Glieb

Um Glieb empfängt von meiner Kunst
die Weihe.

Nachdruck verboten. Maja Matthey.

her bestellte Schlitten beförderte unsere Reisenden nach einer bitterkalten, dreistündigen Fahrt durch den tiefverschneiten Wald nach dem auf einer Hochebene gelegenen Dörfchen Rodenberg, woselbst sich laut Volksmund Fuchs und Gase Gute Nacht zurnen. — Das Paar war froh, am Ziel seiner heutigen Fahrt zu sein. Ein düsteres Landschaftsbild bot sich hier dem staunenden Auge. Ungeheure Schneemassen belasteten die Dächer, lange Eiszapfen hingen von den Häusern herab und nur das heisere Krächzen eines Raben unterbrach die unheimliche Stille. Doch jetzt hielt der Schlitten vor der „Goldenen Rose“, dem besten Wirtshaus am Plage. Eine sehr ländlich angehauchte Frau empfing die Gäste und erwiderte auf des Doktors Anfrage nach einem geräumigen Zimmer zum Ueberrachten: „Do treffe Sie's gut. Die sei! Herrschaft, die jeden Winter e paar Woche bei uns wohnt, ischt heut früh abg'reist. Die kriegt immer 's schönste Zimmer im Haus, und das könne jetzt Sie habe!“ Von einer dankbaren Nührung erfasst,

Wie die Nähmaschine entstand. Don Erna Nickel-Ritter.

Nachdr. verb.

Wer dachte im Jahre 1850 daran, daß der menschliche Körper mittelst elektrischer Strahlen „bis auf die Knochen“ durchleuchtet werden könnte. Damals neigte man in Bezug auf verblüffende Entdeckungen noch stark der zweiseitigen Skepsis zu und auch der Erfinder der Nähmaschine hat fünf lange Jahre mit der starcköpfigen Ungläubigkeit der Menschen zu kämpfen gehabt, ehe er seinem nachmals so verbreiteten gemeinnützigen Zwecke in den maßgebenden industriellen Kreisen Bahn brechen konnte. Wie so zahlreichen wichtigen Entdeckungen, kam auch der Erfindung der Nähmaschine ein Zufall zu Hilfe.

Elias Howe, ein amerikanischer Mechanikergehilfe, war beim Reparieren einer komplizierten Strickmaschine beschäftigt und mitten in eifrigster Arbeit überkam den intelligenten jungen Mann der geniale Gedanke: „Dalt! Wenn man mit solchen Maschinen zu stricken imstande ist, warum sollte man nicht auch mit ähnlichen Maschinen nähen können!“ Dieser Gedanke verließ den jungen Mann nun nicht mehr, und fortwährend sann er nach, auf welche andere Weise, als mit der Hand, ordentliche Nähstiche zustande zu bringen wären. Kurz entschlossen nahm er nun zwei Fäden zur Hand und machte den Stich mit Hilfe eines alten Webergeschiffchens. Und da merkte er, daß er vor einer fertigen Erfindung stand. Aber erst im Jahre darauf hatte er so viele Mittel zusammengepart, um sich ein solches kleines Modell aus Holz und Draht herzustellen, an welchem er, nach einigen mißglückten Versuchen sämtliche Nähte eines vollständigen Anzuges herstellen konnte. Gegenwärtig haben wir fast 800 verschiedenartige Systeme von Nähmaschinen, aber man kann nicht umhin, die Tatsache zu konstatieren, daß nicht eines dieser verschiedenartigen Systeme in den

Grundzügen eine von der ersten Howeschen Maschine abweichende Konstruktion aufzuweisen imstande ist. Jedoch die Enttäuschungen und trüben Erfahrungen begannen für den jungen strebsamen Erfinder zuerst, als er endlich seine erste Maschine in gebrauchsfähigem Zustande hergestellt und sich nun, mit dieser auf dem Rücken, auf die Wanderschaft gemacht hatte, um bei zahllosen Schneidermeistern und Industriellen vergeblich anzuklopfen. Niemand wollte etwas von der fremdartigen Maschine wissen, unglaublich schüttelten die klügsten Meister die ergrauten Köpfe und prophezeiten dem genialen Jüngling schlimmen Untergang oder hielten ihn für überspannt.

Da nun Howe einsah, daß ihm von seiten des Publikums keine Unterstützung zuteil würde, griff er entschlossen zu dem Mittel der Selbsthilfe und erwirkte von dem Besitzer eines der größten Kleidergeschäfte Boston die Erlaubnis, seine Nähmaschine in seinem Laden aufstellen zu dürfen. Hier arbeitete nun Elias Howe monatelang unentgeltlich und schlug im Wettbewerb mit 5 der gewandtesten Näherinnen diese glänzend, denn während jede dieser Näherinnen mit der Hand in einer Minute nur 35 Stiche machte, also die 5 zusammen 175 Stiche, brachte es Elias Howe bei nur mäßiger Anstrengung in der Minute auf fast 300 Stiche. Da sah nun der Geschäftsinhaber bald ein, von welcher eminenten Bedeutung die Erfindung Howes war; aber trotz alledem wollte es letzterem nicht gelingen, einige Kapitalisten zu einer größeren Gründung zur finanziellen Ausbeutung seiner Maschine zu finden; er geriet nach Aufzehrung einiger Ersparnisse bald mit seiner Familie in große Bedrängnis und hatte noch zwei Jahre mit wechselnden Mißgeschicken zu kämpfen, ehe es endlich glückte, einen vermögenden Con-

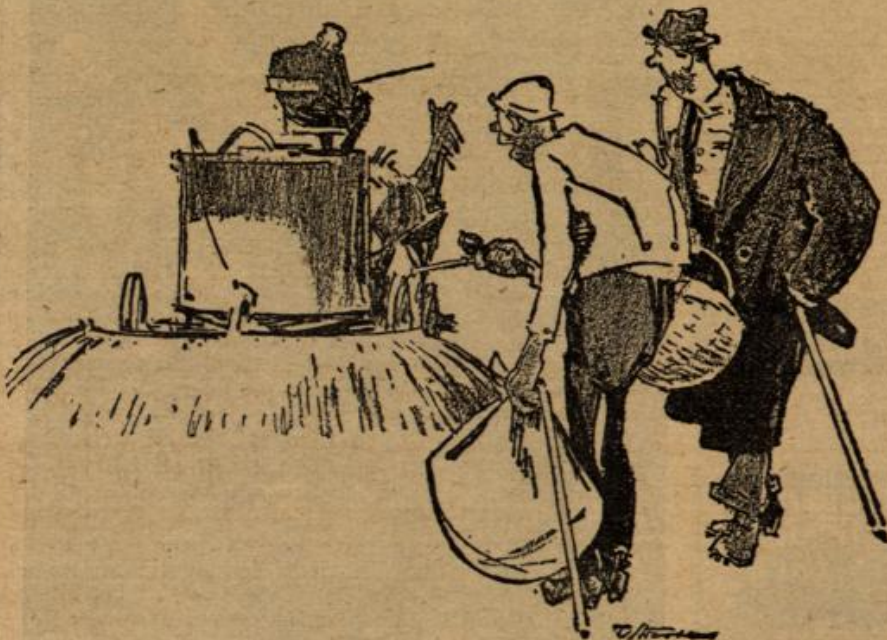
doner Fabrikanten zu einem Kompagniegeschäft zu bewegen. Indessen nach kurzer Zeit stellten sich die unredlichen Absichten dieses Kompagnons heraus und Howe mußte von neuem auf die Wanderschaft, zu welchem Zwecke er sogar seine für ihn kostbare erste Maschine den Pfandleihern überlassen mußte, denn er war so gut wie entblößt von allen Mitteln.

Aber nicht umsonst waren die amerikanischen Kaufleute smart business men, sie hatten unterdes sich der Ideen Elias Howes bemächtigt und da ihnen große Kapitalien zur Verfügung standen, sand unser Erfinder, als er wieder amerikanischen Boden betrat, bereits einen schwunghaften Handel mit der von ihm erfundenen Nähmaschine vor. Howe klagte sofort und hatte im Jahre 1850 die Genugtuung, daß er durch Gerichtsbeschluss als der „alleinige Erfinder der Nähmaschine“ anerkannt wurde. Nun war er für all die Leiden und Entbehrungen seiner langen Wanderjahre reichlich entschädigt, denn fortan versäumte es fast kein Geschäftsinhaber, dessen Betrieb Näharbeiten in sich schloß, sich eine Howe-Maschine anzuschaffen und die Produktion schwoll in einigen Jahren zu Tausenden an.

Selbstverständlich blieb es der fortschreitenden Technik vorbehalten, Verbesserungen in Konstruktion und äußerer Form anzustreben, aber in der Hauptsache gebührt dem Kaufmann Isaac Singer das Verdienst, durch energische und rastlose Tätigkeit der Nähmaschine in der ganzen zivilisierten Welt Verbreitung und Anerkennung geschaffen zu haben.

Namentlich wird unsere Frauenwelt allen Grund haben, diesen beiden Männern dankbare Erinnerung zu bewahren, da ihnen durch die Nähmaschine zweifelsohne die Handhabe zur wirtschaftlichen Selbständigkeit geboten ist.

Humoristisches.



Dunckerlichting, sind die Stadtleute schlau! Such mal, was se wedder erfunden ham, dat sich die Vengels nich anhängen können!

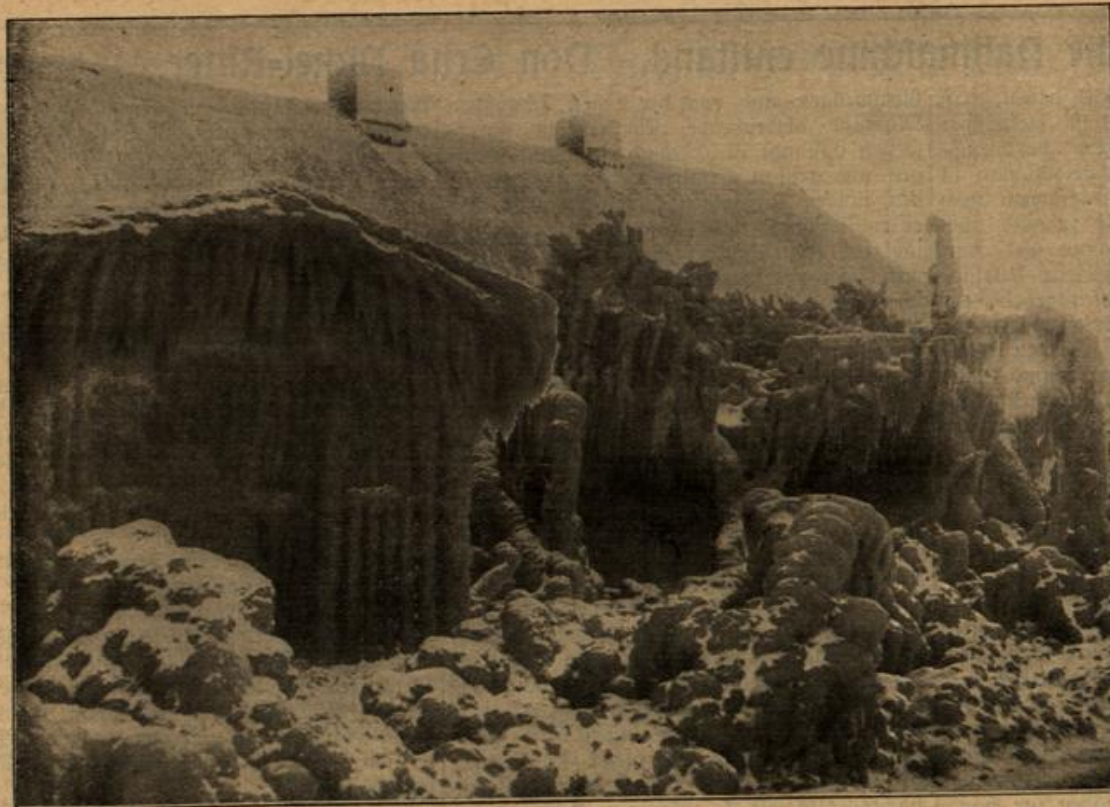
Durch die Blume. Herr (im Restaurant zur Köchin): „Beruhigen Sie sich nicht, Anna, wenn Sie einige Haare vermischen... ich habe sie in der Suppe gefunden!“

Einfacher Beweggrund. Arzt (zu seiner Schwiegermutter): „Nimm nicht so viel von dieser Speise, Mama!“ — „Warum, ist das schädlich?“ — Arzt: „Das nicht! Aber ich will auch noch etwas!“

Dexierbild.



Wo ist das Dienstmädchen?



Die Sturmflut-Verheerungen an der Ostsee:
Vereistes Gehöft in einem pommerischen Fischerdorfe.

25 Jahre auf der Säntis-Wetterwarte.

Die Meteorologische Station auf dem Säntis, dem 2500 Meter hoch emporragenden Gipfel der Appenzeller Alpen, kann jetzt das Jubiläum ihres 25 jähr. Bestehens feiern. Besonders interessant ist, daß diese höchste Wetterwarte Europas die ganze lange Zeit hindurch von denselben Leuten, dem Ehepaar Bommer, bedient wurde, die noch heute wacker auf ihrem Posten sind.

Ein gewaltiges Schadenfeuer

hat in einer der letzten Nächte ein umfangreiches Werkstättengebäude am Lehrter Güterbahnhof fast vollständig eingeäschert; auch mehrere benachbarte Baulichkeiten wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, da der Brand mit rasender Schnelligkeit um sich griff.



Herr und Frau Bommer vor dem Windmesser.
25 Jahre Dienst auf der Wetterwarte des Säntis.



Das zerstörte Werkstättengebäude.
Großfeuer auf dem Lehrter Güterbahnhof in Berlin.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

G. RAUZY

Nummer 7

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Eine Skitour am Rhone-Gletscher: Blick gegen den Nägellisgräthli.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nur Willersfelds bleiben?" fragte der Präsident von Steltheim wohl schon zum duzendstenmale, und sein Blick glitt ungeduldig nach der Tür des Ballsaales, während die graubehandschuhte Hand mißmütig den schon stark graumelierten Bart strich. „Wo sie nur bleiben? Am Ende kommen sie gar nicht?"

Steltheim und Harden hatten sich in einem Nebenkabinett zu den Herren gesellt, die sich dort in stattlicher Anzahl zusammengefunden hatten. In größeren und kleineren Gruppen standen sie herum, beobachteten durch die Tür die tanzende Welt, kritisierten und medisierten und versicherten einander, es sei hier zum Sterben langweilig — blieben aber doch. Es hat ja auch seinen Reiz, sich zu langweilen — besonders, wenn es im Interesse der Wohltätigkeit geschieht...

„Unser Staatsanwalt wird eben vorziehen, daheim mit seiner schönen Frau ein Schäferstündchen zu halten," spöttelte als Antwort auf des Präsidenten Bemerkung Graf Röllsberg.

„So befindet sich der erwartete Herr wohl noch in den Flitterwochen?" erkundigte sich heiter ein Herr, der noch fremd in der Gesellschaft war.

„Wenn Sie die Flitterwochen auf fünf Jahre ausdehnen wollen," entgegnete der Graf achselzuckend. „Sie sehen mich erstaunt an, lieber Freiherr, etwas unmodern, nicht wahr? Aber was wollen Sie, Herr von Willersfeld gefällt sich eben in einer mittelalterlichen Idylle."

„Also eine originelle Persönlichkeit, die lernen zu lernen Sie mich wirklich neugierig machen," lachte der Andere.

„Es sind deren zwei, Fremden, und die zweite ist schon auch der Beachtung wert, nur rate ich Ihnen wohlmeinend, sich nicht etwa in sie zu verlieben — es wäre schade um Sie, wenn sie an gebrochenem Herzen sterben sollten, und Frau von Willersfeld — nun, sie hat eben aus der Provinz recht spießbürgerliche Ansichten mitgebracht — oder wenigstens tut sie so."

„Aber Graf Röllsberg," unterbrach Doktor Harden unwillig den frivolen Spötter.

„Ach — Verzeihung, lieber Doktor," entschuldigte sich der Zurechtgewiesene herablassend, absichtlich mißverstehend, „ich beobachte nicht — und wollte Sie doch auch nicht kränken."

„In der Beziehung wäre es Ihnen auch nicht möglich gewesen," erwiderte Harden ruhig, „ich achte den Bürgerstand zu hoch, um mich durch den Hinweis, daß ich demselben angehöre, verletzt fühlen zu können, aber ich muß Sie ersuchen, in etwas anderem Tone von Frau von Willersfeld zu sprechen, die ich hochverehere —"

„Lieber Doktor, ich hatte wirklich nicht die Absicht, den Gegenstand Ihrer „Verehrung" anzugreifen."

Harden wollte zornig auffahren, aber Steltheim, der die Brauen finster zusammengezogen hatte, zog hastig seinen Arm in den des Freundes und zog ihn mit sich fort. „Ah, da sind ja Willersfelds end-

lich! Kommen Sie Harden! Keinen Streit, lieber Freund," fuhr er gedämpft fort, als sie außer Hörweite waren, „er ist es nicht wert, daß Sie seinen Neben irgendwelches Gewicht beilegen — lieber Himmel, jeder hier kennt Röllsberg und weiß, was von seinen Worten zu halten ist."

Frau von Willersfeld musterte, noch am Arme ihres Gatten hängend, das Gewühl im Ballsaal. Sie trug fließerfarbene Seide, sehr einfach, ohne jedes Band und Schmuck. Es war eine Eigentümlichkeit von ihr, jeden Schmuck zu verschmähen, die ihr von den Frauen den Vorwurf einer raffinierten Koletterie eintrug, denn selbst diese mußten zugeben, daß sie so nur noch schöner und jugendlicher erscheine.

„Wir fürchteten schon, die Herrschaften diesen Abend entbehren zu müssen," bemerkte Steltheim? Sie haben keine Ahnung, welche Beharrlichkeit eine Frau im Dienste der Wohltätigkeit entwickeln kann. Meine Frau würde mich hierher geschleppt haben, wenn es Bizeuner geregnet hätte, so durchdrungen ist sie von der moralischen Verpflichtung, sich hier für die armen Idioten zu Tode tanzen zu müssen," spöttelte Willersfeld.

„Er natürlich hätte sich lieber daheim hinter einem Berg Alten vergraben," beschwerte sich die junge Frau lachend. „Können Sie es mir verdienen, Präsident, daß ich energisch protestierte? Aber bitte, belehren Sie doch einmal diesen entsetzlichen Menschen über eheliche und gesellschaftliche Pflichten, aber vom Rechtsstandpunkte aus — meinen Laiengründen gegenüber bleibt er nämlich verstockt."

Steltheim verbeugte sich lachend. „Ich fürchte nur, Ihr Herr Gemahl ist ein hartgesottener Sünder, der auch für meine rechtskundigen Darlegungen nur Hohn haben wird. Gleichwohl werde ich es sofort versuchen, sobald ich mit ihm allein sein werde, heißt das. Wie ich sehe, wird das leider bald der Fall sein, denn schon naht man sich, Sie uns zu entführen."

Er meinte damit Baronin Stannes, eine ältere Dame, die soeben herangerauscht kam und die mit Vorliebe die junge, hübsche Frau im Ballsaal zu bemuttern pflegte, wohl wissend, daß sie dadurch selbst an Ansehen gewann.

Willersfeld gab den Arm seiner Frau frei. „So tanze und amüsiere dich denn, liebes Kind, was ja beides auf eins herauskommen soll."

Frau von Willersfeld, die als eine vorzügliche Tänzerin bekannt war und ihre Tanzkarte schon seit Wochen ausgefüllt hatte, befand sich bald mitten im Strudel des Vergnügens, indessen sich ihr Mann mit seinen Freunden ins Rauchzimmer versüßte. Die drei Juristen befanden sich aber noch nicht lange im Gespräch, als Graf Röllsberg zu ihnen trat.

„Warum tanzen Sie nicht, Willersfeld?" „Sie tun es ja auch nicht," entgegnete kühl abweisend der Staatsanwalt.

„Ich bin aber auch nicht verheiratet, mein Lieber! Nun, dafür läßt Ihre Frau Gemahlin keinen Tanz vorübergehen. Ich kom-

me soeben aus dem Ballsaal und muß gehen, ich habe die gnädige Frau bewundert, daß sie so gar keine Ermüdung zu kennen scheint. Aber sie wird ja auch förmlich um die Tänze bestürmt — kein Wunder, eine so ausgezeichnete Tänzerin und reizende Erscheinung als sie ist." Eine leichte Verbeugung sollte die bissigen Worte zum Komplimente gestalten.

„Meine Frau tanzt sehr gerne und ich gönne ihr das Vergnügen," erwiderte Willersfeld ruhig.

„Auch wenn Sie dasselbe nicht teilen, meinen Sie? Sie sind ein Mustergatte an Güte und — Sorglosigkeit. Ich gestehe offen, ich hätte diese Talente nicht, wenn ich verheiratet wäre und eine Idylle spielen wollte und darum ist es gut, daß ich nie heiraten werde."

„In der Tat ein löblicher Entschluß, von dem man nicht weiß, soll man mehr Sie oder die Damenwelt dazu beglückwünschen," warf Steltheim sarkastisch hin.

„Am besten beglückwünschen Sie die Damen vom Ballet," ficherte Harden boshaft.

„Oder noch besser die vom Schauspiel," gab der Graf gelassen zu. „Ja, lieber Harden, ich bin weder empfindlich noch prüde und gestehe es ruhig ein. Am meisten haben es mir die Schauspielerinnen angetan, und zwar die italienischen. — Sie sind aber auch entzückend, diese temperamentvollen Geschöpfe mit den dunklen Glutäugen, nur etwas kostspielig — finden Sie nicht auch, Willersfeld?"

Der Staatsanwalt hätte den gräßlichen Lebemann niederzuschlagen mögen. Aber was hätte ihm das genützt? Höchstens hätte er dadurch den Fluch der Lächerlichkeit auf sich herabgezogen — er kannte die Ansichten seiner Kreise zu genau. Daß er aber auch nie die Kunst erlernen wollte, bissigen Hohn lächelnd unter dem Schilde des Scherzes zu variieren — diese Kunst, die Graf Röllsberg so vorzüglich verstand und mit ihm viele, die Alexander Willersfeld tief unter sich stehend wußte. Zum Glück überhob ihn Harden der Antwort.

„Was höre ich, Graf, Sie schwärmen für brünett? Und ich dachte immer, Sie zögen die zarten Blondinen vor und zwar solche, die den Stempel bürgerlicher Einfachheit an sich tragen — aber leider kann man mitunter von dieser Seite eine derbe Abweisung erfahren, was, lieber Graf?"

Diesmal verließ Röllsberg seine gewohnte Schlagfertigkeit doch. Er biß sich auf die Lippen, sandte Harden einen wutentflammten Blick zu, und tat das Klügste, was er tun konnte: er überhörte die anzügliche Bemerkung.

„A propos, lieber Staatsanwalt, was ich Sie fragen wollte, ist Ihr Herr Kollege, der junge Staatsanwaltskandidat von Elten, nicht auch ein Südländer? Der Haut- und Haarfarbe nach muß es der Fall sein —"

„Ich bedauere, Ihnen keine Auskunft geben zu können, Graf — Herr von Elten ist erst vor einigen Tagen hierher veretzt worden, und ich stehe ihm nicht nahe genug, mir

eine Frage nach seiner Nationalität erlauben zu können."

"Baron, ich glaube, Sie seien innig mit ihm befreundet, kennen ihn von früheren Jahren her. Nach dem Gespräche, das vorhin Ihre Frau Gemahlin mit Elten führte, schien das nämlich der Fall zu sein — ich wurde so zufällig Zeuge desselben, als ich durch den Ballsaal ging. Die gnädige Frau tanzte, glaube ich, gerade das drittemal mit Ihrem Herrn Kollegen —"

Alexander stieg das Blut in die Stirn, aber mit eiserner Willenskraft zwang er seinen Zorn nieder.

"Es ist möglich, daß meine Frau mit Herrn von Elten schon früher einmal flüchtig zusammengetroffen ist, heutzutage kennt sich ja die halbe Welt. Ich habe nicht darnach gefragt, ich denke nicht so kleinlich, unbedeutenden Nebensächlichkeiten nachzuspüren."

"Was jedenfalls viel zu Ihrem beneidenswert ruhigen Leben beiträgt. Wozu sich auch wegen Dingen abquälen, die einen entweder nichts angehen oder die man doch nicht ändern kann? — Aber ich muß Ihnen noch nachträglich mein Kompliment machen, Willersfeld — Sie glauben nicht, welch entzückendes Paar Ihre Frau Gemahlin und Elten bildden, es war entschieden das Schönste der Polka-française. Die zarte, blonde Dame und der interessante, brünette Mann paßten so gut zusammen — „Eisenbein und Ebenholz gibt allerliebsten Schmuck.“ Zieht es Sie denn nicht, sich das Treiben im Ballsaale auch einmal ein bißchen näher anzusehen, gar nicht?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, empfahl sich Köllsberg mit einer Verbeugung. Er hatte sein Gift verspritzt und wußte, das selbe werde früher oder später brennen.

Und der erfahrene Weltmann täuschte sich nicht. Willersfeld war verstümmt. Nicht, als ob er den schwächlichen Sündentungen des Grafen irgend welches Gewicht beilegte hätte. Er wußte, daß er seiner Frau unbedingt vertrauen konnte, hinterging sie ihn doch nie, auch in der unwichtigsten Sache nicht. Wie hätte sie es da mit der ehelichen Treue ungenau nehmen sollen? Nein, nur der frivole Ton, der hier herrschte, verletzten ihn, den an andere, ernste Unterhaltung Gewöhnten. Er sehnste sich in sein behagliches Heim zurück, in sein Arbeitskabinett, wo es noch so manches für die morgige Sitzung vorzubereiten gab. Wie konnte es nur Konstanze hier gefallen? Freilich, er war bereits in die Jahre eingetreten, wo man die behagliche Häuslichkeit dem leeren Gesellschaftstrubel vorzuziehen pflegt, sie dagegen war jung — jung und schön, und hier traf sie auf Männer, die ihr das sagten... Ein Weib, wie tausend andere auch...

Unter einem Vorwande verabschiedete er sich von seinen Freunden und begab sich in den Ballsaal. Es war gerade Pause. Wo war seine Frau? Es währte eine Weile, bis Alexander sie aus dieser Fülle von Gestalten herausgefunden hatte. Sie stand neben dem Staatsanwaltskandidaten Dr. Elten. Ein unangenehmes Gefühl beschlich ihn. Es war wirklich unvorsichtig von Konstanze den jungen Mann so auszuzeichnen, zumal sie schon dreimal mit ihm getanzt hatte. Ob sie ihn wirklich schon länger kannte? Unsinn, leeres Geschwätz! Eine Schmach für ihn, davon auch nur eine Silbe zu glauben. — Sie war ein unvorsichtiges, gefallsüchtiges

Kind, aber das war auch ihr einziges Verbrechen...

Noch hier bleiben konnte er nicht mehr, der Boden brannte ihm unter den Füßen. In diesem Augenblicke streifte Konstanzens Auge das seine, sie lächelte und hob das Fliedersträußchen, sein Geschenk, an die Lippen. Er machte ihr ein Zeichen, für Fremde fast unmerklich, doch sie verstand und neigte zum Zeichen dessen leicht das Haupt: er wollte sie sprechen.

Mit einer leichten Verbeugung entließ sie ihren Gesellschafter und stand einige Minuten später vor ihm: „Du wünschst, Alexander?"

„Daß du mit mir heimfährst — ich finde es entsetzlich langweilig hier. Dazu ist meine Zeit gerade heute sehr bemessen, daheim wartet Arbeit auf mich, die mich wahrscheinlich die ganze Nacht wachhalten wird.“

Es schien Alexander, als gleite ein Schatten über das Gesicht seiner Frau, aber wenn er recht gesehen hatte, so verschwand er doch sofort wieder.

„Gut denn, laß uns heimfahren,“ entgegnete sie bereitwillig und befestigte den Fächer an dem silbernen Gürteltasche.

Der Staatsanwalt führte sie unmerklich dem Ausgange des Saales zu, unbekümmert darum, was man von seinem frühen Verlassen des Balles denken würde. Sorglich hüllte er seine Frau in den Mantel und bald rollte der Wagen mit ihnen im schärfsten Trabe ihrer Wohnung zu.

Konstanze schmiegte sich nachlässig in die Kissen, ihr Antlitz zeigte die gewöhnliche, ruhige Freundlichkeit. In schneeigem Weiß tauchte es aus dem türklischen Schal, den sie um den Kopf geschlungen hatte, und das diademartig frisierte Haar schimmerte golden durch die glänzenden Fäden.

Alexander betrachtete sie eine Weile schweigend, dann schlang er den Arm um die zarte Gestalt und zog sie an sich.

„Nat es dir leidgetan, dem Tanze schon entlassen zu müssen?“ frag er leise und weich.

„Nein! Du wünschst es ja,“ entgegnete sie einfach.

Er küßte die feinen Lippen. Der Groll gegen sie, der vorhin leise in ihm aufsteigen wollte, verschwand vor der Nührung, die ihn jetzt durchbelebte. Wie viele Frauen hätten sich wohl an ihrer Stelle mit so süßer Engelsmiene in seine egoistische Baune gefügt?

„Ein Telegramm für den gnädigen Herrn,“ meldete der die Tür öffnende Diener mit wohlgeschulter Lakaienmiene, der sein Erstaunen über die frühe Heimkehr der Herrschaft nicht angemerkt werden konnte.

„Ich komme sofort. Siehst du wohl, Konstanze, die Ahnung, die mich heimgetrieben, hat mich nicht betrogen. Möglicherweise erhalte ich eine Nachricht, die mir für morgen eine neue Handhabe gegen den Verteidiger gibt. Nun schlaf wohl, mein Kind, indessen ich mich an meine Arbeit begeben.“

Die junge Frau lehnte sich mit einem müden Seufzer an die Brust. „Du nimmst es zu streng mit deinem Beruf,“ sagte sie. „Nun wist du wieder die Nacht durcharbeiten, schone dich doch, denke an deine Gesundheit.“

„Es gilt meine Ehre, den Verbrecher zu entlarven, da kenne ich keine Schonung. Uebrigens sei unbesorgt, ich bin ja pumperlgut, um einen Wiener Volksausdruck anzuwenden. Gute Nacht, meine Konstanze!“

Ein zweiter zärtlicher Kuß begleitete dieses „Gute Nacht!“ Konstanze schmiegte sich einen

Moment fester an ihn, sie hätte jetzt, wo er so liebevoll zu ihr war, gern die Bitte ausgesprochen, die ihr seit drei Tagen auf der Zunge brannte, aber Alexander hatte es eilig — und dann, warum sollte sie sich und ihm die Nachtruhe verderben? Eleonore wollte ja erst morgen vormittag kommen, so kam sie beim Frühstück auch noch zurecht — aber dann mußte es unbedingt sein.

So ging der günstige Augenblick unbenutzt vorüber.

Konstanze entledigte sich, das schlaftrunkene Mädchen zu Bette schickend, selbst des Ballsaates und hüllte sich in ein leichtes Nachtwand, dann ging sie, nach den Kindern zu sehen. Das Schlafgemach der Kleinen stieß an das gemeinschaftliche Schlafzimmer der Gatten und war durch eine Tür mit diesem verbunden. In einem Alkoven, die Vorhänge zurückgeschoben, so daß sie vom Bette aus ihre Schutzbefohlenen übersehen konnte, schlief fest und tief die Bonne. Auch Elsa und Blanka lagen ruhig schlummernd, mit rosig glühenden Wangen in den kleinen Gitterbetten, dagegen hob sich Alesso vollständig wach aus den Kissen.

„Gottlob, daß du kommst, Mama!“ seufzte er erleichtert und schlang die Arme um ihren Hals.

„Wie, du bist wach, Kind? Du bist doch nicht krank?“ forschte die Mutter besorgt.

„Ich bin schon lange wach, Mama, ich habe geträumt — o, so fürchterlich geträumt —“ er hielt zitternd inne.

„Wie gut, daß Alexander nach Hause gewollt!“ sagte sich Konstanze. Hatte sie vorhin doch ein Gefühl des Bedauerns erfüllt, jetzt war sie ihm dankbar. Hätte sich doch sonst das arme Kind hier noch länger abquälen müssen! Man weiß ja, welchen erschütternden Eindruck Träume oft selbst auf Erwachsene üben, wie sollten sie da nicht die reizbare Phantasie eines Kindes erregen.

„Träume sind Schäume, Alesso!“ beschwichtigte sie den Knaben und strich ihm die schwarzen Locken aus der Stirn, „denke nicht wieder daran!“

„Ich träumte, unser Haus stehe in Flammen, Mama, und — und du und die Schwesterchen verbrannten mit ihm. Mich trug der Papa heraus, ich hörte dich um Hilfe rufen — ich wollte auch schreien, da wachte ich auf und — habe mich so sehr gefürchtet. Und Votte wollte ich nicht weichen. Sie lacht mich immer aus, daß ich so furchtsam sei.“ Ein trostiger Zug legte sich um die hübsch geschwungenen Knabenlippen.

„Ist auch gar nicht übel, ein so tapferer Junge und furchtsam!“ scherzte die Mutter.

„Nun bin ich aber bei dir, Alesso, und ich werde bei dir bleiben, bis du eingeschlafen bist. Hier, trinke dies Wasser, das wird dich beruhigen, und denke nicht weiter an den Traum.“

Frau von Willersfeld ordnete die wild durcheinandergeworfenen Kissen, legte ihr blondes Haupt darauf und zog den dunklen Knabenkopf dicht neben sich. Das kalte Wasser hatte Alessos Aufregung niedergeschlagen und die mütterliche Nähe wirkte vollends beruhigend auf ihn.

„Was schön auf dem Balle, Mama?“ frag er plötzlich lebhaft, aber in gedämpftem Tone, wie sie bisher stets gesprochen, um die Wärterin nicht zu wecken. „Waren auch viele Offiziere in glänzenden Uniformen dort?“ (Fortf. folgt.)



Die Engadiner Delegation an den Ski-Sprungkonkurrenzen in Davos und Klosters.

Von links nach rechts: A. Capaul, Alpina-St. Moritz; Jäger, Alpina-St. Moritz; Krättli, Alpina-St. Moritz; Parodi Sr., Skiclub Samaden, 1. Sieger in Davos und 2. in Klosters; er führte die weitesten bisher gestandenen Sprünge eines Nichtnorwegers: 44 und 43 Meter aus; ganz rechts: Picononi, Alpina-St. Moritz.

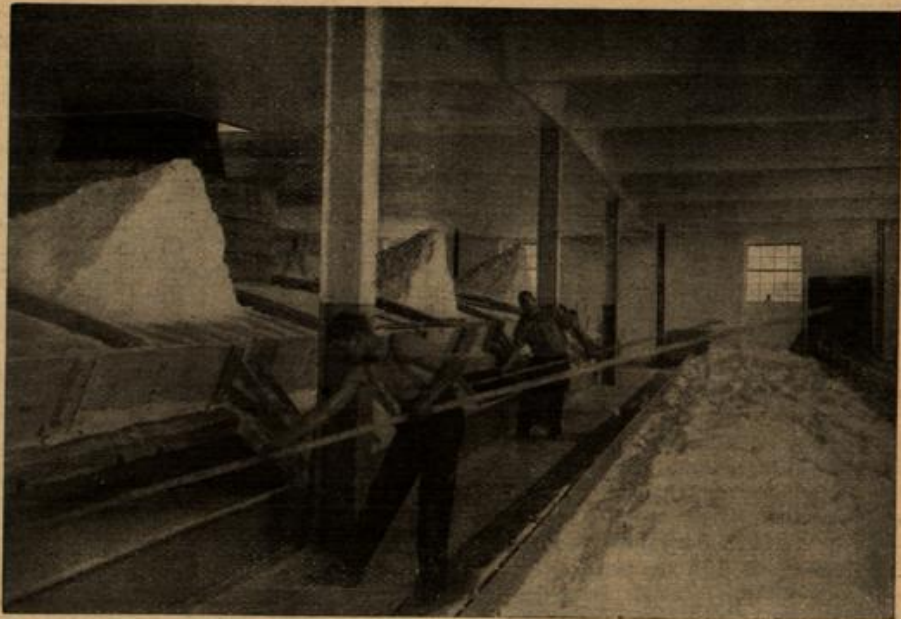


Von links: Herr Caciamanos (Gefolge), Vizekonsul Aravandinos, Frau Theotoky, Herr Metaxas (Gefolge), Kabinettschef Marcantonakis, Ministerpräsident Venizelos, Attaché Politis, Geschäftsträger Theotoky.

Der griechische Ministerpräsident Venizelos (X) mit Gefolge in der Berliner griechischen Gesandtschaft.
Der griechische Ministerpräsident Venizelos befindet sich gegenwärtig auf einer politischen Rundreise durch Europa, die ihn auch nach Berlin führte, wo er unter anderem mit dem griechischen Geschäftsträger Theotoky eingehende Besprechungen abhielt.



Fränkische Trachten: Mädchen aus Oberfranken.



Zu den neuen Salzbohrungen in der Schweiz: Inneres eines Subhauses, am Boden die Subpfannen, in welchen die Salzlauge verdampft wird und das Salz als dichter Niederschlag zurückbleibt.

Zu den neuen Salzbohrungen in der Schweiz.

Das vor einiger Zeit entdeckte Salzlager im Bezirke Zurzach ist nach wiederholten Kontrollbohrungen von Fachmännern als reichhaltig und der Abbau desselben als rentabel

erklärt worden. Die Schweiz. Rheinsalinen übernehmen den Abbau. Unsere Bilder zeigen das Innere eines Subhauses, in dem die Salzlauge verdampft wird. Das als dichter Niederschlag zurückbleibende Salz wird von Zeit zu Zeit mittels Holzkrücken zusammengezogen und auf die Holzmäntel zum Abtropfen und Trocknen gelegt. Im Innern des Bohrturmes befindet sich die große Pumpenanlage, welche aus dem Bohrloche im Vordergrunde die Salzlauge zu

Tage pumpt und durch die Röhre rechts direkt in die Subpfannen zum Verdampfen leitet. Die Schweiz. Rheinsalinen-Aktiengesellschaft hat sich zur Bezahlung einer Konzessionsgebühr von Frs. 200 000, zu einer Entschädigung von ca. Frs. 80 000 an die Tochter des Entdeckers Bögeli und den ersten Konzessionsinhaber Burlinden in Aarau verpflichtet. Auch soll bis zum Jahre 1921 im Bezirke Zurzach eine Sodafabrik errichtet werden.



Inneres eines Bohrturmes nach der Inbetriebsetzung, im Hintergrunde große Pumpenanlage.



Fränkische Trachten: Mädchen aus Mittelfranken.

Die Schreibmaschine. Humoreske von Walter Heise.

Nachdr. verb.

„Ich habe eine Idee,“ sagte mein Freund, der Dichter, zu mir. Er hatte sehr oft Ideen, aber sie waren meistens so utopischer Natur, daß ich ihnen gegenüber allmählich recht skeptisch geworden war. Ich sagte also nur das eine Wort „Hm“. Mein Freund schien dies als Ermunterung aufzufassen; denn er fuhr fort: „Du weißt doch, daß ich meine Gedichte meistens von den Redaktionen wieder mit Dank zurückbekomme?“

„In der Tat, das weiß ich,“ stimmte ich zu.

„Und der Grund?“

„Deine Gedichte sind — na, sagen wir mal — noch nicht ganz ausgereift.“

„Noch nicht ganz ausgereift? Nun, das klingt wenigstens wohlwollend. Der Hauptgrund ist aber meines Erachtens ein anderer.“

„Und der wäre?“

„Meine schlechte Handschrift,“ versetzte er im Brustton der Ueberzeugung.

„Und da ich eine schlechte Handschrift besitze, lesen die Redakteure meine Gedichte überhaupt gar nicht erst. Wenn sie sie lesen könnten, würden sie wohl die meisten akzeptieren. Meinst du nicht auch?“

„Es ist jedenfalls nicht ganz ausgeschlossen,“ versetzte ich diplomatisch.

„Siehst du. Du gibst mir Recht. Und darum werde ich mir eine Schreibmaschine kaufen. Dann kann ich auch meine Gedichte selber vervielfältigen und gleichzeitig mehrere Zeitungen damit beglücken.“

„Beglücken“ ist gut,“ entfuhr es mir.

„Was meinstest du?“

„Nichts, ich meinte nur, daß dir die Annahme glücken möchte.“

„Oh, ich zweifle nicht daran. Ich habe gehört, daß man von einem Original mindestens neunzig gute Abzüge herzustellen vermag. Nehmen wir an, daß man für eins meiner Gedichte 15 Mark bezahlt. Neunzig schicke ich weg, fünfzig werden davon angenommen. Das macht also fünfzehn mal fünfzig. Sind siebenhundertundfünfzig Mark.“

„Donnerwetter,“ sagte ich. Solch ein Optimismus war mir in meiner Praxis lange nicht vorgekommen.

„Ist das nicht eine famose Idee?“ fragte er und sah mich mit seinen blauen Augen treuherzig an.

Sollte ich widersprechen? Sollte ich versuchen, diesen Ueberidealisten zu bekehren? Es wäre ein vergebliches Bemühen gewesen. Darum unterließ ich es und sagte nur lakonisch: „Ja!“

„Das freut mich, daß du mir zustimmst. Das ist ein Zeichen, daß die Sache gut ist.“

Ich wußte Bescheid und kam ihm auf halbem Wege entgegen mit der diskreten Frage: „Wieviel brauchst du?“

„Wenn du zehn Mark entbehren kannst?“ flüsterte er, „wenn ich die siebenhundertundfünfzig Mark habe, bekommst du sie bestimmt wieder.“

„Abgemacht,“ sagte ich, reichte dem armen Teufel ein Goldstück hin und schrieb diese Summe zu den vielen anderen a Fonds perdu. Dann riefen mich dienstliche Geschäfte fort, und ich nahm von meinem Freunde, dem Dichter, Abschied.

Zwei Jahre etwa waren vergangen. Ich saß im Ratsweinkeller und wartete auf meinen Freund. Ich muß gestehen, daß ich, so sehr ich mich auf ein Wiedersehen mit ihm freute, mich über das von ihm dazu außerlesene Lokal ärgerte. Schließlich hätte es das „Bräustübli“ oder ein Café doch auch getan.

„n Abend,“ sagte da plötzlich eine tiefe Stimme. Ich war baß erstaunt. Dieser so siegesgewiß hereintretende Gesell war —? Natürlich, mein Freund, der Dichter. Aber wo war denn sein grüner Hut geblieben und der dito Bodenmantel? Er trug einen tadellos sitzenden Ueberzieher, steifen englischen Hut und schwebische Handschuhe. Selbstbewußt ließ er sich vom Kellner beim Ablegen helfen, wobei ein hochmoderner Cutaway und saubergegebügelte Beinkleider sichtbar wurden. Ich schaute in sein Gesicht. Freilich, die Augen blickten noch immer ohne Falch. Doch die Oberlippe zierte eine „Zahnbürste“, und statt der Dichterlocken bedeckte ein Scheitel seine hohe Stirn.

Herzlich lachend schüttelte er meine Hand und ohne einen Einspruch abzuwarten, bestellte er: „Eine Flasche Champus und zwei Gläser. Aber etwas plötzlich!“ Dann ließ er sich mir gegenüber auf einen Stuhl nieder.

„Nun, wie geht es denn, mein Lieber?“ fragte er und schenkte sich an meinem Erstaunen zu weiden.

„Mir? Gut!“ antwortete ich und blickte ihn fast ehrfürchtig an. „Wie geht es dir denn?“

„Danke, es macht sich; allmählich kommt man ins Geschäft.“

„Geschäft?“ dachte ich. Doch er ließ mich kaum verschaukeln. Und in einem Tone, den ich sonst an ihm nicht kannte, fuhr er fort: „Ja, ganz recht, und da wir mal vom Geschäft sprechen, wieviel Mark hast du mir insgesamt vorgeschossen?“

Ich war noch immer sprachlos. Und da ich natürlich an ein Wiederbekommen des Geldes nie gedacht hatte, sagte ich zögernd: „Es mögen vielleicht zweihundert Mark sein. Genau weiß ich es aber nicht.“

„Sagen wir ruhig dreihundert, das dürfte

eher stimmen,“ sagte er, langte in seine Brieftasche und schob mir drei blaue Scheine hin. „Durch einen Kontoauszug werden wir uns ins Vernehmen setzen,“ fügte er dann hinzu.

Ich sah auf die Banknoten, dann auf meinen Freund, schließlich auf die Sektflaschen. Dann sprang ich auf und rief: „Nun wirds mir aber zu dumm. Also beichte, oder ich lasse dich mitsamt deinem Sekt allein.“

Sanft schob er mich wieder nieder und lachte aus vollem Halse. Dann griff er wieder in seine Brieftasche, und vor mir lag eine Visitenkarte, auf der stand: „Hans Wolfram, Generalagentur der Perfeles-Schreibmaschinenfabrik.“

In meinem Hirn begann es zu dämmern. „Also keine Gedichte mehr?“ sagte ich fast schmerzlich.

„Na, aber fein stilisierte Offerten,“ belehrte er mich. Und dann erzählte er: „Du weißt doch damals meine Idee mit der Schreibmaschine. Du sagtest ja selber, daß sie glänzend war.“

„Ja, aber so dachte ich es mir eigentlich nicht —“ warf ich schüchtern ein.

„Offen gestanden, ich auch nicht,“ lachte er. „Aber das Schicksal hat es nun mal so gewollt. Also ich kaufte mir solch Ding, und zwar billig in einem Rückaufgeschäft. Sie war fast noch neu und funktionierte tadellos. Da sah sie ein Bekannter bei mir, sie gefiel ihm, und er kaufte sie mir mit Profit ab. Er muß wohl davon erzählt haben, denn bald darauf schrieb mir einer seiner Freunde, ich möchte ihm auch so eine Maschine besorgen. Adressiert war der Brief, wohl aus Versehen, „Hans Wolfram, Schreibmaschinen-Geschäft“. Da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Ich rechnete mir aus, daß ich an der einen Maschine mehr verdient hätte als an vier Gedichten, und ich schrieb an eine Fabrik nach einer gebrauchten Maschine. Nachdem ich diese mit gutem Gewinn an den betreffenden Herrn weiterverkauft hatte, fand ich Geschmack an dieser Beschäftigung und traf mit der Firma ein Abkommen. Ich legte mich ins Zeug, — und den Erfolg siehst du. Manchmal mache ich mir ja Vorwürfe, daß ich meiner eigentlichen Bestimmung untreu geworden bin. Aber dann tröste ich mich damit, daß es nicht nur gute Dichter geben muß, sondern auch gute Schreibmaschinenagenten.“

Ich hob mein Glas und sagte: „Ich hätte nie geglaubt, daß du so vernünftig werden würdest. Also Profit, mein Junge. Vivat Mercurius!“

Karl Domanig † (1861–1913). ✕ Von Hans Hochegger, Innsbruck.

Bald erscheinen die gesammelten Werke Domanigs. Es macht sich um sie schon großes Interesse bemerkbar. Die Nachwelt sucht eben nachzuholen, was man dem Lebenden schulbig blieb.

Weil sich seine Werke so anspruchslos geben, darum wurden sie von der Menge „sensationaler“ Bücher überboten und zur Seite gedrückt. Dafür wurden zahllose Bücher über Tirol verbreitet, die mit ihrem leichtem Wig dem Ansehen Tirols sehr geschadet haben und auch künstlerisch nicht auf der Höhe stehen. Bei Domanig übernahm man dagegen die Größe seiner Gesinnung, die gemütvollste

Art zu erzählen und die Lebenswahrheit seiner Gestalten.

Domanig war ein echter Tiroler in seinem Wesen und seiner Abstammung. Neuzing, eine Stadt im Herzen Tirols war seine Heimat. Lebte er auch viele Jahre in Wien als Direktor des Kaiserlichen Münzen- und Medaillenkabinetts, so blieb er doch stets in seinem Herzen der gleiche. Er kannte und liebte sein Vaterland. Als fester Charakter stellte er sich auch ein festes Kulturprogramm. Er wollte helfen, dem Volke die Wurzeln seiner Kraft zu erhalten: den Väterglauben, die Heimatliebe und die alte

Tätigkeit. Dieses Ziel verfolgte er sein Leben lang. Seine Schriften sind ein fester Damm gegen das Schwimmen des Volkstums in Tirol und allen andern Ländern.

Siegesgewisser Durchsetzungsgeist zeigt sich in den Gedichten des „Wanderbüchlein“. Als Mitglied der katholisch-deutschen Studentenverbindung „Austria“ in Innsbruck hatte er es gelernt, seiner Ueberzeugung mannhaft Ausdruck zu geben.

„Es ruft der eine: Gib mir wo ich stehe! Der andere wieder: Nimm dir, wo du stehst!“

Ich sage dir: Behaupte wo du stehst!

Mit diesen Worten leitete er seinen Roman „Die Fremden“ ein. Er behandelt darin das Verhältnis der Frauen zur Außenwelt. Er wandte sich gegen die Auswüchse des Fremdenverkehrs. Man soll den Fremden entgegenkommen; sie bringen ja viel Gutes — aber ein freier Bauer darf sich nicht zum Bedienten der Fremden erniedrigen! Es ist eine traurige Tatsache, daß sich einfache Leute durch das Auftreten anderer so leicht verblüffen lassen und aus Schein vor solchem den Glauben, die Sitte und die Tracht der Vorfahren ablegen. Denen wollte Domanig die Liebe zum Volkstum einpauken und sie zu selbstbewußten Männern machen. Das Handeln der Personen seines Romans sollte ihnen ein Vorbild sein für ihr eigenes Handeln.

Ein prächtiges Volksbuch, in gleicher Weise unterhaltend wie belehrend ist auch das „Hausgärtlein“. Die St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt (Kärnten) hat es zu einem äußerst geringen Preis in 200 000 Exemplaren verbreitet. Der eine freut sich der hübschen Geschichten (wohl eine der schönsten ist „Der Schwegelspeiser von Spinges“), der andere der interessanten Schilderungen („Nach Jerusalem“) oder Gedichte. — Es ist ein Buch, das nicht genug verbreitet werden kann, sowohl in Deutschland, wie in Österreich und der Schweiz.

Auch die „Kleinen Erzählungen“ tragen

in sich alle Vorzüge seiner Kunst. Als gemütvoller Beobachter verstand er es, einfache Themen zu beleben und uns Bilder echten Tirolertums vorzaubern. Auch sie sollten mehr Verbreitung finden und von jedem nicht nur einmal sondern mehrmals gelesen werden, weil nur der denkende Leser ihre Schönheit erfassen kann. Ähnlich ist es auch mit der Erzählung „Der Abt von Fiecht“, die zwar von Kennern „eine Perle deutscher Epik“ genannt wird, aber durch Ungunst der Verhältnisse so wenig bekannt wurde.

Die poetische Erzählung „Um Pulver und Blei“ bringt eine Episode aus der Vorgeschichte des großen Volkskriegs von 1809. Sie ist mehr eine Einführung in seine großartige Trilogie „Der Tiroler Freiheitskampf“. In drei Dramen schildert uns Domanig die Erhebung der Tiroler, den Aufstieg und den Sturz der heldenhaften Führer. Nur ein echter Tiroler konnte den Geist dieser Zeit verstehen, die Heldentat so lebenswahr vor unsere Augen zaubern und für die Seelen große Andreas Hofers im Glück und im Unglück begeistern. Drum ist Domanigs Trilogie allen andern Tiroler Freiheitsdramen voraus. (Vergleiche: Anton Dörner „Andreas Hofer auf der Bühne“ und die betreffenden Kapitel aus seiner neuen Domanigbiographie).

In seinen Schauspielen zeigt sich wieder

der große Kenner des Volks und seines Denkens; bei allen ließ er sich von einem bestimmten Gedanken leiten, um das Unterhaltende mit dem Belehrenden zu verbinden. Leider blieben ihnen die Berufsbühnen aus den Gründen, die ich eingangs erwähnt habe, meist verschlossen. Dafür bewiesen sie bei Aufführungen durch Vereinstheater große Zugkraft. Vom kath. Arbeiterverein in Innsbruck wurde z. B. der „König Laurin“ mindestens zehnmal nacheinander mit Riesenerfolg aufgeführt. In einigen Wochen wird am Innsbrucker Stadttheater die Erstaufführung der „Lieben Not“ stattfinden. Dieses Stück schildert den Segen ehrlicher Armut (darum „Die Liebe Not“). Ich glaube, es wird den Dichter dem Herz seiner Landsleute, die ihn noch viel zu wenig kennen, näher bringen.

In Kürze erscheint auch die neue Auflage der Domanig-Biographie seines Freundes Anton Dörner (Preis ungeb. 3 Mk.). Sie ist mehr als eine trockene Lebensbeschreibung. Der Verfasser nennt sie auch einen „Beitrag zur Erkenntnis seiner Persönlichkeit“. In warmen Worten schildert er das Leben und Wirken des großen Volksmannes. Wer seine Bücher liest, soll auch dieses lesen. Er wird dabei den Dichter wie seinen mutigen Vorkämpfer lieb gewinnen. Bald erscheinen im Verlage Kösel in Rempten die gesammelten Werke Domanigs.

Der plötzliche Sturmpind oder der vergessene Milchtopf.



Humoristisches.

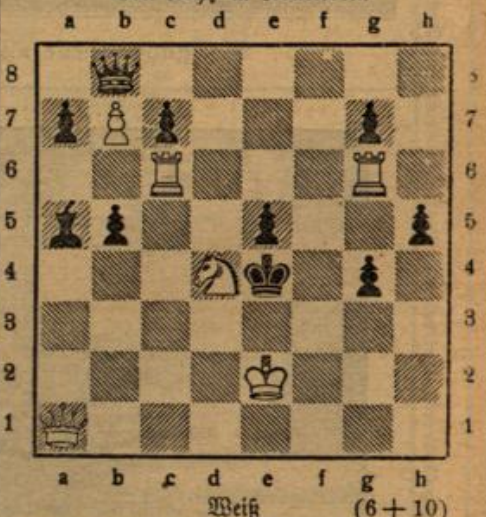
Die Antike. Hässliche Frau (Kunstliebhaberin): „So viel steht fest, das Alte ist immer wieder schön!“ — Mann: „Einverstanden, aber nicht... die Alte!“

Robel. Zechpreller (als er hinausgeworfen wird): „Warten Sie ein Moment, ich will wenigstens der Kellnerin ein Trinkgeld geben!“

Selbstkritik. Dichter: „Wie hat Ihnen mein neues Lustspiel gefallen?“ — Reaktor (zuckt stillschweigend mit einem Lächeln die Achseln). — Dichter (entsetzt): „Ich verbitte mir Ihr Lachen, mein Herr, über mein Lustspiel gibt es nichts zu lachen!“

Schachaufgabe.

Von Kohy u. Kockkorn.



Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

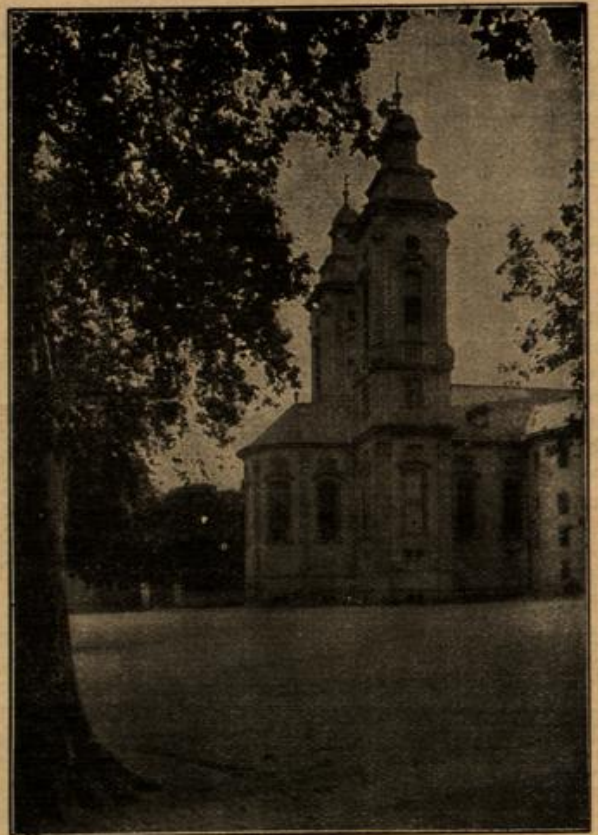
(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Bad Mergentheim.

Bad Mergentheim im Taubertal.

Im romantischen Taubertal liegt die württembergische Stadt Mergentheim, ehemals die Residenz der Deutschmeister, heute ein bekannter Kur- und Badeort: „Das deutsche Karlsbad“, dessen Quellen von zahlreichen Kranken aufgesucht werden.



Schloßkirche.



Wolfgangskapelle mit Tauberbrücke.



Deutsch-Ritterordensschloß (Außenansicht).



Wendeltreppe im Schloß.

Das Deutsch-Ritterordensschloß.

Aus der Deutschmeisterzeit Mergentheims stammt vor allem das prächtige Ordensschloß (heute württembergische Kaserne); im Innern sind prächtige Architekturstücke, wie die großartige Spindeltreppe und die von Balth. Neumann erbaute Schloßkirche, erhalten.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 8

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



5700 Meter hoch im Flugzeug: Der Franzose Begagneux, der in Villacoublay bei einem Höhenfluge den Weltrekord von Perreyon (5880 Meter) bis auf 170 Meter erreichte.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Aa viele," versicherte die Mutter, froh, daß er auf andere Gedanken zu kommen schien, „und auch andere Herren im schwarzen Frack und mit funkelnden Sternen auf der Brust, und schöne Damen in seidnen Kleidern —“

„Über die schönste warst doch du," flüsterte der Knabe zärtlich und drückte seine Hand liebevoll an ihre weiche Wange.

Frau von Willersfeld lächelte. Sie gestand sich, daß alle Schmeicheleien, mit denen sie diesen Abend reichlich überschüttet worden war, sie nicht so erfreut hatten, als dieses naive Lob aus Kindesmund.

„War Raimunds Vater auch dort, Mama?"

„Der Major von Werter? Ja."

„Weißt du's schon, Mamachen, Raimund soll jetzt bald in die Kadettenschule kommen. Er wird Offizier wie sein Vater. O Mama, Raimund hat recht, ich kann mir nichts Schöneres denken, als Offizier zu sein — und da will Papa, ich soll die Rechte studieren und Staatsanwalt werden, wie er. Dazu habe ich so gar keine Lust, es kommt mir so langweilig vor," setzte er in halb weinerlichem Tone hinzu. „Ich möchte lieber auch die Kadettenschule besuchen und ein stämmiger Offizier werden... Glaubst du, daß Papa es zugeben wird?"

„Jetzt ist es noch zu früh, darüber eine Entscheidung zu treffen, Alesso! Wenn du aber in vier Jahren noch so denkst, ich glaube nicht, daß dir dein Vater einen Beruf aufdrängen wird. Du mußt ihm eben deine Wünsche vortragen."

„Aber du wirst mir bitten helfen, nicht wahr?"

„Das wird sich später alles finden, jetzt versuche einzuschlafen."

Doch der Knabe war nun einmal vogelmunter geworden und der Mutter blieb nichts anderes übrig, als ihn noch eine Weile im Gespräch zu unterhalten, bis er langsam wieder in Schlaf sank. Dann schlüpfte sie geräuschlos aus dem Zimmer.

Zu schlafen vermochte sie jedoch diese Nacht nicht mehr. Morgen früh lief die Frist ab... Wie ein Alp lag ihr das der Schwester gegebene Versprechen auf der Brust. Nur um ihn zu verschonen, hatte sie sich diesen Abend so übertrieben lebhaft unterhalten und so unermüdlich getanzt. Aber nun in der Einsamkeit der Nacht, legte er sich mit doppelter Wucht auf sie. Morgen, morgen —

Vergebens schalt sie sich töricht. Alexander war doch nie anders als gut gegen sie gewesen, wozu also hegte sie so viel Angst vor ihm? Es galt ja nur eine Bitte vorzutragen, und gewährte er sie nicht, nun gut, so gab es eben ein Nein! und die Geschichte war erledigt. Aber ihr war es schon als Kind stets furchtbar schwer geworden, eine Bitte auszusprechen. Lieber hatte sie ihre sehnlichsten Wünsche unterdrückt und sich alles versagt, als sich dazu verstanden. Und der Vater war doch auch gut gewesen — besser vielleicht noch als ihr Vater. Und hier gab es noch so viel Umstände, die es ihr schwer

machten, diese Bitte über die Lippen zu bringen.

Aber es mußte sein! Morgen, ja morgen...

Beim Morgentasse hüpften Elsa und Blanka so frisch und rosig wie je auf die Eltern zu, die Mündchen zum Morgenkaffee bietend, Alesso dagegen sah verschlafen aus und gähnte bedenklich.

„Ausgeschlafen, mein Junge?" erkundigte sich die Mama.

„Nicht ganz, Mütterchen."

„Nun, das holst du heute Abend nach."

Frau Konstanze fühlte sich nach der schlaflosen Nacht selbst wie zerschlagen. Müde ordnete sie den Frühstückstisch und sah so bleich und elend aus, daß ihr Gatte eine besorgte Frage stellte.

„Ach, es ist nichts, Alexander, ich habe schlecht geschlafen."

„Eine Frau hält aber auch gar nichts aus," neckte der Staatsanwalt. „Einige Stunden Schlaf weniger als gewöhnlich, und sie ist hin. Da sieh' mich an, ich habe bis jetzt gearbeitet — merkst du mir etwas an?"

„Dem starken Geschlecht stählt der Ehrgeiz die körperlichen Kräfte. Du hast wohl eine gute Nachricht erhalten?"

Frau Konstanze kannte ihren Gatten. Wenn ihn ein schwebender Fall so beschäftigte, wie eben jetzt, war er gereizt und ungenießbar. Daß er heute eine bessere Laune zeigte, konnte nur daher rühren, daß ihm eine Nachricht geworden, die es ihm sicher machte, die Oberhand über den Verteidiger zu gewinnen.

Der Staatsanwalt nickte triumphierend. „Nach dem, was ich jetzt erfahren, kann der Bürke sein Zeugnis nicht mehr aufrecht erhalten, und tut er es doch, wird es ihn nicht mehr vor dem Strick bewahren."

Die junge Frau fuhr zusammen und schüttelte sich. Sie haßte im Stillen den Beruf ihres Mannes. Sie kannte seine unbeugsame Härte, sie wußte, daß er als der Schrecken der Verbrecher galt, und ihr weiches Herz zitterte vor jeder Schwurgerichtsverhandlung, bei welcher er die Anklage zu vertreten hatte.

Natürlich kannte sie den eben schwebenden Prozeß genau, wenn auch mehr aus den Zeitungsberichten, denn aus dem Munde ihres Mannes. Ein blutjunger Mensch sollte den Gläubiger seiner Mutter ermordet haben, um ihre letzte Habe vor der Versteigerung zu retten. Verdachtsgründe lagen schwerwiegende gegen ihn vor, aber ein Geständnis hatte er bis jetzt noch nicht abgegeben. Drei Sitzungen waren schon vorüber, heute sollte der Sache ein Ende gemacht werden, und noch schwankte die Waagschale unentschieden zwischen der Anklage und der Verteidigung hin und her. Oder vielmehr, sie hatte geschwankt. Denn jetzt neigte sie sich ja, wie Alexander sagte, nach seiner Seite.

Frau von Willersfeld unterdrückte einen Seufzer. „Armer Mensch!" murmelte sie leise, aber der Staatsanwalt hatte sie doch gehört und schnellste förmlich in die Höhe.

„Daß du dir auch gar nicht den kühlen, sachlichen Blick aneignen kannst, der für die

Frau eines Kriminalisten nur einmal unerlässlich ist. Ich glaube wirklich, Konstanze, du bemitleidest den Verbrecher noch?"

„Ich frage mich, ob er auch wirklich schuldig ist, Alexander?"

„Darüber kann jetzt kein Zweifel mehr obwalten. Eine solche Frage entbehrt bei dem hier vorliegenden Beweismaterial jeder Berechtigung, Konstanze!" entgegnete Willersfeld gereizt.

„Alexander, du weißt ja besser wie ich, wie leicht verhängnisvolle Verkettung äußerer Umstände einen Unschuldigen vor die Schranken eines Schwurgerichtes bringen kann. Solange der Angeklagte nicht selbst ein Geständnis abgelegt hat, ist, meine ich, der bedingte Glaube an seine Unschuld noch immer berechtigt. Aber auch wenn der jetzt in Rede stehende junge Mann schuldig sein sollte, müßte ich ihn bedauern, um der Umstände willen, die ihn zu der unseligen Tat trieben. Wer weiß denn, wie hart in ihm Verzweiflung und Liebe zur Mutter mit der besseren Einsicht gerungen haben, ehe er unterlag und den Mord vollführte?"

„Das weiche Frauenherz!" spöttelte der Staatsanwalt. „Nur gut, daß man euch Frauen die Türen zu den Kammern des Mannes noch nicht ganz geöffnet hat. Vor den Schranken des Gerichtes wenigstens würdet ihr vortreffliche Verteidiger, aber sehr schlechte Geschworene abgeben."

„Der kalte Verstand läßt sich viel leichter täuschen als das warme Herz," entgegnete die junge Frau mit dem feinen, ruhigen Lächeln, das ihr eigen war. „Und der Schuldige ist oft durch Milde viel leichter zu bessern, denn durch grausame Strenge. Ihr Männer neigt gar zu leicht zu letzterer. Ihr straft nach dem Buchstaben des Gesetzes und schickt zu den großen auch die kleinen Diebe ins Zuchthaus, wo sie gar oft erst die Anleitung zu den grauenhaften Taten empfangen, die sie später zum Schrecken der Gesellschaft machen. Vor dem verhärteten Verbrecher habe ich Mitleid und sehe ihn mitleidslos der gerechten Strafe verfallen, den erst Irregegangenen möchte ich gerne die helfende Hand entgegenstrecken, um der Gründe willen, die sie auf den Pfad des Verbrechens trieben, und die der kalte Verstand nicht verstehen kann, die aber das warmfühlende Herz entschuldigt."

„Nein," rief Herr von Willersfeld, sich einen energischen Ruck gebend, „nein, keine falsche Humanität! Wer wie ich seit Jahren in dem Sumpf der menschlichen Verderbtheit waten muß, verliert den Geschmack daran. Wenn wir Juristen bei dem Bemessen des Urteils Gefühls- anstatt Verstandesgründe sprechen lassen wollten, würden wir das Land zu einer Räuberhöhle machen. Ueberhaupt ist „Milde" nur das Wort der Schwächlinge und selbst Schuldbeladenen; der Starke verlangt Gerechtigkeit für sich und andere. Wer den Mut gehabt, zu sündigen, soll auch den Mut haben, sich unter die Folgen der Sünde, die Strafe zu beugen."

„Alexander, wir Menschen fehlen alle und bedürfen der Milde. Sei gerecht, die Un-

glücklichen, die da jahraus, jahrein auf der Anklagebank erscheinen, sie sind nicht durch eigene Schuld allein auf sie geraten. Schlechte Veranlagung, falsche Erziehung und verworfene Umgebung haben viel dazu beigetragen, sie zu dem Abschaum zu machen, vor dem wir zurückbeben. Und wer weiß, ob wir, die wir jetzt so stolz über sie zu Gericht sitzen, nicht noch viel tiefer gesunken wären als sie, wenn wir in ihren Verhältnissen aufgewachsen wären?"

"Nun, was mich anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß ich niemals und unter keinen Umständen von dem Wege des Rechtes abweichen würde," erklärte der Staatsanwalt selbstbewußt.

"Von dem Pfade des geschriebenen Rechtes — mag sein! Aber es gibt auch ein ungeschriebenes, das höher steht als das Gesetzbuch. Es gibt Gedankenünden, die schlimmer wirken als ein Diebstahl, moralische Totschläge, die furchtbarer sind als ein Leiblicher Mord. Solche Sünden begehen gerade wir der besseren Gesellschaft Angehörige so oft — und dann kommen wir demütig zu Gott und bitten um Verzeihung, und er gewährt sie uns mitleidig, sollen wir da nicht auch mit dem fehlenden Bruder Nachsicht haben?"

Der Staatsanwalt suchte die Achseln und erhob sich. Wie er jetzt seine kraftvolle Gestalt emporreckte, sah man es ihm an, daß er es für ganz unmöglich hielt, daß er jemals zwischen Recht und Unrecht schwanken könne. Frau Konstanze erfüllte das mit einer unbestimmten Angst, und doch brachte sie seinem stolzen Selbstgefühl auch wieder Bewunderung entgegen.

"Brechen wir für diesmal ab, kleine Philosophin, ich komme sonst noch zu spät zur Sitzung. Wahrhaftig, es ist schon höchste Zeit — er warf einen erschrockenen Blick auf die zierliche Stuhlsuhr auf dem Kamin — adieu, meine Lieben!"

Er reichte seiner Frau die Hand, nickte den Kindern freundlich zu und verließ das Zimmer. Konstanze zögerte einige Sekunden, dann erhob sie sich und eilte ihm nach. Alexander blieb im Vorzimmer stehen. „Du wünschst noch etwas, Konstanze?"

Konstanze nickte und lehnte den Kopf an seine Schulter, zaghaft zu ihm aufsehend. „Ich habe eine Bitte an dich, Liebster!"

"Nun?" Klang es ungeduldig zurück. „Was's kurz, bitte!"

"Es handelt sich um — um meine Schwester. Ich wollte —"

Alexander trat rasch einen Schritt zurück. „Kommst du mir wieder damit? Du weißt doch, Konstanze, daß ich in dieser Sache mein letztes Wort gesprochen habe."

"O Alexander, sei nicht so hart," sagte sie mit zuckenden Lippen und flehend gefalteten Händen, „höre mich wenigstens an —"

"Nein, ich will nichts hören. Ich kann mir schon denken, was du mir vortragen willst — natürlich steckt wieder eine Bettelei hinter dem ganzen. Aber ich helfe Colbert nicht mehr, erstens, weil er es nicht verdient, und zweitens, weil wir selbst nicht reich sind und ich an unsere Kinder denken muß. Uebrigens habe ich dir doch verboten, mit deinen Verwandten irgendwelchen Verkehr zu unterhalten, nicht? Eleonore war wohl noch einmal hier, und du hast sie trotzdem empfangen?"

Er sah sie mit jenem finsternen, drohenden Blick an, welcher der jungen Frau stets allen

Mut benahm. Auch diesmal war es der Fall. Sie wurde dunkelrot und stammelte ängstlich: „Nein, nein, sie war nicht hier, sie — sie hat mir geschrieben."

"Nun, dann werde ich mein Verbot dahin ausdehnen, Briefe von deiner Schwester zu empfangen und zu beantworten! Verstanden, Konstanze? Wird in Zukunft die Briefe deiner Schwester uneröffnet ins Feuer, oder noch besser, schicke sie ihr uneröffnet zurück. Und nun adieu! Ich habe Eile!"

Er küßte sie flüchtig auf die Stirn und schritt hastig hinaus. Konstanze stand eine ganze Weile und starrte auf die noch leicht wallende Portiere, hinter der er verschwunden war. Dann hob sie die Achseln, als wollte sie sagen: „Ich hab's gewußt," und kehrte langsam in das Wohnzimmer zurück.

"Wenn du es nicht einmal der Mühe wert findest, meine Bitte anzuhören, mein Herr Gemahl, werde ich mich um dein Verbot auch nicht weiter kümmern," sagte sie zu sich selbst, als sie eine Stunde später vor ihrem Schreibtisch saß und langsam die Fächer aufzog. Es war das ein leiser Versuch, sich selbst zum Trost aufzustacheln, aber er mißlang, und es war ihr trotz aller Sophismen, die sie hervorbrachte, ihr Gewissen zu beschwichtigen, gar nicht wohl zumute. Ihren Gatten zu hintergehen, dankte ihr in ihrer zarten Dankbarkeit das größte Vergeben, und doch —

"Mein Versprechen muß ich halten," sagte sie sich seufzend, „und vielleicht nimmt die Schwester jetzt Vermunft an. Auf jeden Fall ist dies die letzte Hilfe, die ich ihr leiste. Nur dies einmal noch, Alexander, dann will ich mich ja deinem Willen fügen... Eleonore bleibt doch immer meine Schwester, und ihr Beizupringen ist meine Pflicht... Schon um ihrer Kinder willen darf ich nicht hart sein, was können die armen Geschöpfchen für die Sünden der Eltern? Aber warum ist mir so seltsam bang, als ob mir heute noch ein großes Unglück zustoßen müßte? Ist's Angst vor meinem Gatten? Bah, Torheit, er wird es nie erfahren! Fort mit dieser Beklemmung, ich glaube nicht an Ahnungen! Hätte ich lieber erst die Summe beisammen!"

Wieder seufzte sie und öffnete ihre kleine, zierlich geschnitzte Sparkasse. Dem Wirtschaftsgelde ließ sich, obwohl es Alexander erhöht hatte, nur ein sehr geringer Betrag entziehen, und das Taschengeld, das er ihr neulich übergeben, war bereits wieder aufgebraucht. Frau Konstanze sann nach. Was tun? Den Gatten unter irgendeinem Vorwande um Geld zu bitten, war es bereits zu spät, auch hätte ihm die Bitte nach der vorausgegangenen Szene auffallen müssen — und wieder lügen? Sie schüttelte sich vor Ekel — war ihr Leben jetzt nicht ohnehin aus lauter Lüge zusammengesetzt? Sollte sie sich das Geld irgendwo leihen, wie ihr Eleonore geraten? Dagegen empörte sich ihr Stolz und ihr Rechtlichkeitsgefühl. Ihren Schmutz in das Verfallamt tragen? Die Schamröte stieg ihr in die Wangen. Alles, nur das nicht. Sollte sie zu ihrem Vater gehen und ihn um ein Darlehen bitten? Was würde dieser von einem solchen Verlangen denken, er wußte ja, daß Alexander nicht zu den kniderigen Ehemännern gehörte, sondern seiner Frau ein reichliches Taschengeld gewährte! Sollte sie nicht sich und den Gatten dem Vater gegenüber in ein schiefes Licht bringen, so müßte sie ihm eben auch

die volle Wahrheit sagen, und sie wußte zu gut, er würde sie nicht anders aufnehmen, als es ihr Mann getan. Nein, nein, auch damit war es nichts! Konstanze zog die feinen dunklen Brauen einige Minuten ratlos zusammen, dann drehte sie mit einer energischen Bewegung den kleinen goldglänzenden Schlüssel wieder um und zog ein anderes Fach auf. Eine Anzahl Dokumenten lagen hier oben auf, sie nahm sie achtlos heraus und hob ein kleines Sparkassenbuch in die Höhe. Nachdenklich ruhte ihr Blick auf der ersten Einzeichnung einer sehr bescheidenen Summe. Als sie sich diese erste Einlage von ihrem Taschengelde erspart, war sie noch ein Kind gewesen. Im Verein mit ihrer Lieblingsfreundin hatte sie sich ein Sparsystem ausgedacht, demzufolge das erübrigte Geld nicht mehr zum Konditor, sondern in die Postsparkasse, diesem verdienstvollen Werke des genialen Hofrates von Koch, wandern sollte. Bei jeder noch so kleinen Einzahlung am Ende des Monats hatten sich die Mädchen reicher denn Rothschild gebüht, und sicher hätte so mancher Finanzminister von ihnen lernen können. Vom Pensionate hatten sie dann die Ersparnisse an die Eltern gesandt und diese gebeten, sie in die Postsparkasse zu tragen...

Mit einem wehmütigen Lächeln blätterte Frau von Willersfeld das Büchlein durch. Knüpfte sich doch an jeden der hier notierten Tage die Erinnerung an eine kleine Entsagung, eine Ueberwindung, die ihr eine neue Einlage ermöglicht, eine Rückzahlung verhindert hatte. Diese Uebungen in der Selbstbeherrschung hatten ihr das Buch weit wertvoller gemacht, als die Summe, die es am Ende der Aufzeichnungen nannte. Als sie sich vermählte, hatte sie das Büchlein mit in ihre neue Heimat genommen, für eine etwaige Stunde der Not, wie sie sich lächelnd gesagt. Diese Stunde der Not war aber bis heute nicht gekommen. In der ersten Zeit ihrer Ehe waren ihr sogar neue Einlagen möglich gewesen. Dann freilich, seit die Kinder erschienen, und vollends, seit Eleonore nach Wien gezogen, hatten die Ersparnisse aufgehört und schlugen sich nurmehr die Zinsen zum Kapital. Aber jede Versuchung, dies Besitztum anzugreifen, hatte sie bisher siegreich überstanden. Nicht aus Geiz, der lag Konstanzens Natur bei aller Sparamkeit fern, aber sie hatte das Büchlein lieb, um der Erinnerung an die Kinder und Nachsicht willen. Sollte sie sich nun der Schwester zuliebe dieses teuren Eigentums entäußern? Es kostete sie einen harten aber kurzen Kampf, bis sie sich dazu entschloß: die Gutmütigkeit siegte. Mit einem mütig unterdrückten Seufzer legte sie es zu der der Haushaltungskasse entnommenen Danknote.

Noch aber war die von der Schwester begebte Summe nicht voll. Mißmutig suchte die junge Frau weiter nur wie mechanisch, denn sie wußte zu genau, daß ihr eleganter Rußbaumsekretär ein Kind der Neuzeit war und keine geheimen Fächer mit kostbaren Kleinodien und alten Goldstücken enthielt. Warum also durchwühlte sie ihn so? Sie hätte es nicht zu sagen vermocht, aber in einer Art zorniger Aufregung war sie die Papiere bunt durcheinander, sie, die sonst alles in ihrem Bereich so peinlich in Ordnung hielt. Briefe älteren und neueren Datums fielen ihr in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)



Das Renaissance-Portal am neuen Rathaus in Schaffhausen.



Wappen der bald in die Reihe der Großstädte aufzunehmenden Stadt Buer mit eigenhändiger Unterschrift des deutschen Kaisers.

Durch eine königliche Kabinettsordre wurden der ehemaligen Landgemeinde Buer am 27. Februar 1911 die Städterechte verliehen und nun hat auch ihr Stadtwappen die königliche Genehmigung erhalten. Das Wappen stellt gewissermaßen den Werdegang der heutigen Stadt Buer dar, die bereits mehr als 85 000 Einwohner zählt und jährlich etwa um 8000 Seelen zunimmt. Den Hauptbestandteil des neuen Wappens bildet das alte Wappen der ehemaligen Freiheit Buer, welche ein kleines städtisches Gemeinwesen im alten Kurfürstentum Köln bildete und nach Zertrümmerung ihrer städtischen Rechte durch das französische Regiment im Jahre 1811 mit dem Kirchspiel Buer zu einer Mairie vereinigt wurde.



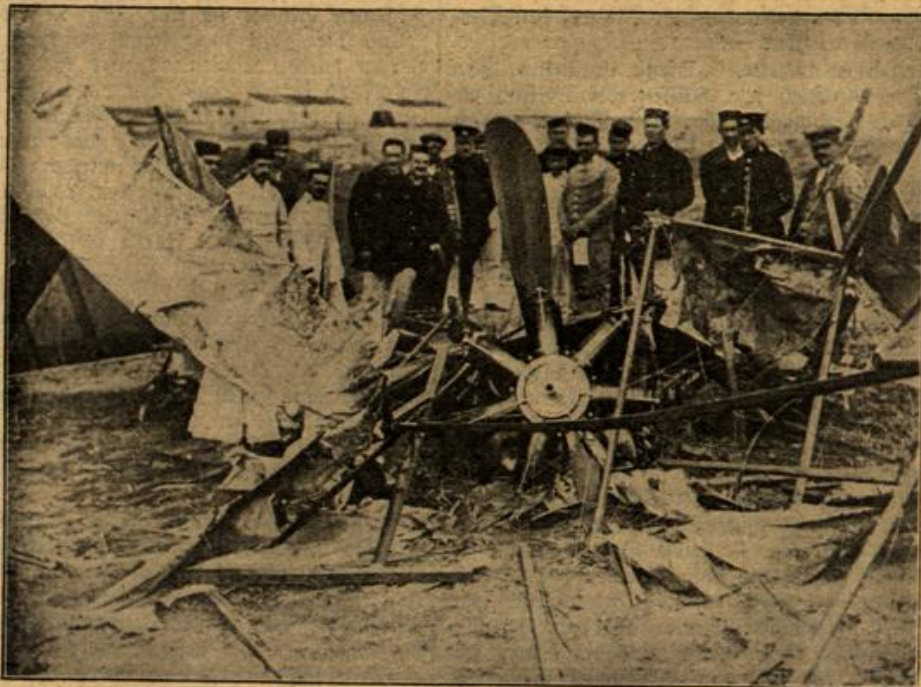
Winter am Bodensee: Auf dem gefrorenen Untersee am Ufer bei Steckborn.



Aeroplan-Telephon: Gesamtansicht des Wagens.



Aeroplan-Telephon: Der Erfinder Mr. Matthews auf der Landstraße fahrend, mit dem Piloten in den Lüften sprechend.



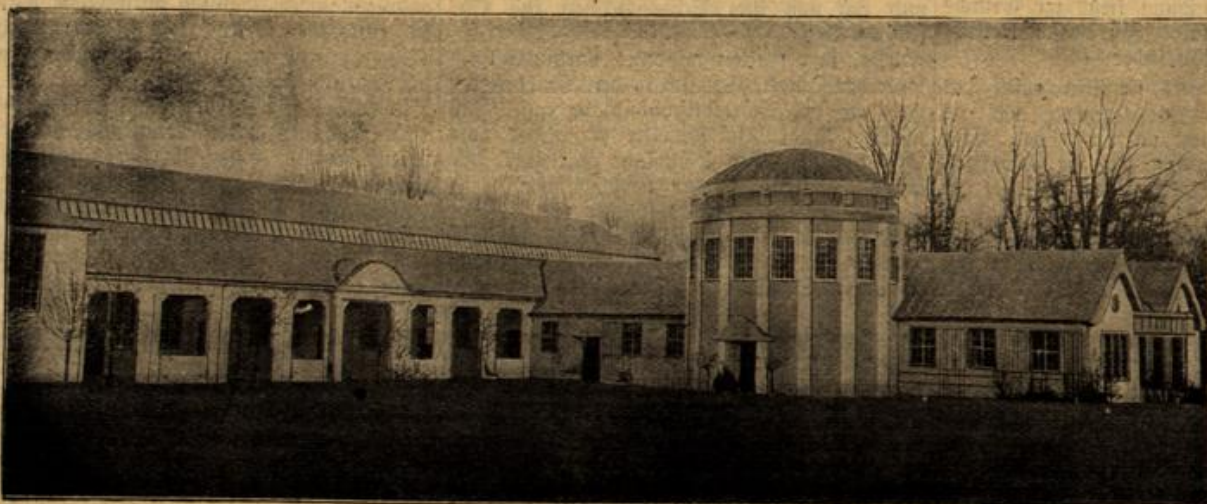
Luftschifferunglück in Madrid: Trümmer des Biplans.

Das Aeroplantelephon.

Es handelt sich um einen drahtlosen Telephonapparat von Harry Grindel Matthews, welcher es gestattet, sich mit einem Luftschiff, an welchem eine Empfängerstation angebracht ist, während des Fluges zu verständigen. Das sogenannte Aerophon ist in einem Kasten untergebracht, den jedermann bequem bei sich tragen kann. Besonders wichtig ist die Erfindung für Militär- und Marinebehörden. Bei den Versuchen mit Aeroplanen, die sich 2000 Meter von dem Apparat entfernt hatten, gelangen die Experimente auf das großartigste. Es war dabei der Apparat in einem Automobil, das dem Luftschiff nachfuhr, untergebracht und der Pilot konnte sich mit dem nachfahrenden Automobilisten großartig unterhalten.

Das Luftschifferunglück in Madrid.

Vor kürzerer Zeit stürzte der spanische Leutnant in der Zivilgarde Maxime Naves mit dem von ihm gesteuerten Biplan auf das Militärflugfeld Cuatras Bentes in der spanischen Hauptstadt und blieb sofort tot. Unser Bild zeigt die Trümmer des Biplans nach dem Todesstürze.



.....
**Von der
 Schweizerisch.
 Landesausstel-
 lung in Bern:**
 Die Hallen für
 Landwirtschaft
 und Milchwirt-
 schaft.

Der Spion. & Skizze von Adolf Stark.

Nachdr. verb.

„Ich wollte, wir hätten nichts angefangen,“ sagte der Oberst. „Die Zeiten sind nicht danach angetan, daß man Feste gibt. Ueberdies habe ich alle Hände voll zu tun. Der heutige Abend wird mir fehlen an allen Ecken und Enden.“

„Da läßt sich nichts machen,“ sagte seine Frau und strich die Falten im Tischsucht glatt. „Wir beschränken uns ohnehin auf das Notwendigste. Du weißt, ich mache mir nichts daraus. Deine Stellung ist es, die uns zwingt, zu repräsentieren.“

„Ich mache dir ja auch keinen Vorwurf,“ sagte er. „Das obligate Tanzvergügen samt großer Abfütterung muß nun einmal sein. Aber es hätte vielleicht noch Zeit gehabt, in zwei bis drei Wochen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht doch, Karl. Ich habe meine Gründe. Es ist mir recht, daß wir darüber miteinander sprechen können. Es ist wegen der Elsa.“

Er runzelte die Stirn. „Wieder diese Heiratsprojekte,“ brummte er. „Du weißt, wie ich darüber denke.“

„Nimm es mir nicht übel, Karl; aber in der Beziehung bin ich nun einmal praktischer. Kannst du es mir verdenken, wenn ich für meine einzige Tochter eine in jeder Beziehung gute Partie suche?“

Er trommelte auf dem Tisch die ersten Takte des Regimentmarsches, für alle, die ihn kannten, ein Zeichen, daß er begann, nervös zu werden. „Elsa ist auch meine Tochter,“ entgegnete er scharf. „Ihr Wohl liegt mir ebenso am Herzen, wie dir. Allerdings gehen die Meinungen über das, was Glück bedeutet, zwischen uns auseinander. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mensch eine Frau glücklich machen kann, der nichts anderes tut, als flanieren und Tennis spielen, Gesellschaften besuchen und dem lieben Herrgott auf alle möglichen Arten den Tag abstehlen.“

„Warum sollte er nicht, da er doch die Mittel dazu hat, so zu leben?“ lautete die Antwort. „Du weißt, ich habe mich genau erkundigt. Herr von Bobrowsky ist aus alter adliger Familie, ist sehr reich, gegen ihn ist in keiner Beziehung etwas einzuwenden. Ich erwarte bestimmt, daß er sich morgen auf dem Ball erklären wird; und hier unter vier Augen gestehe ich dir, daß ich deshalb das Fest heute etwas früher als sonst angelegt habe.“

Er griff nach seiner Milze. „Meinetwegen! Ich wasche meine Hände in Unschuld. Die Entscheidung liegt im Grunde in den Händen Elsas. Ich dachte freilich, sie habe schon gewählt, aber —“

„Eine Torheit,“ fiel sie ihm rasch ins Wort. „Eine Jugendschwärmerei, wie sie jedes Mädchen einmal im Leben hat. Elsa ist klug genug, zu wissen, daß ihr Vermögen es nicht gestattet, einen armen Offizier zu heiraten.“

Der Oberst wollte etwas erwidern, aber er schluckte es wieder hinunter. Wozu sich streiten? Es hatte ja doch keinen Zweck.

Sein Regiment hielt er in Ordnung; da gab es keinen, der nicht parierte — aber zuhause bei den Weibern, da hatte es seinen Haken. Immerhin, er hätte es gern gesehen, wenn Bergen sein Schwiegersohn geworden wäre. Da hätte er die Ueberzeugung gehabt, daß sein Kind gut aufgehoben wäre.

Eine halbe Stunde später hatte er die häuslichen Sorgen vergessen. Es gab in diesen unruhigen Zeiten viel zu tun, vertrauliche Dinge, Reservatakten, die niemand als er selbst, oder höchstens noch Bergen, sein Adjutant, in die Hände bekommen durfte. Er arbeitete, daß sein Gehirn rauchte, und Bergen mußte ihn daran erinnern, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen und sich zum Balle zu kleiden.

Der Oberst fraute sich hinter dem Ohr. „Verdammte Geschichte! Was tun wir da? In einer halben Stunde sind wir mit dem Akt fertig. Die Sache muß noch heute gemacht werden. Wissen Sie was? Ich nehme die ganzen Papiere mit nach Hause. Wenn die Tafel vorüber ist und der Tanz anfängt, ziehen wir zwei uns in mein Arbeitszimmer zurück und erledigen die Sache. Ich weiß zwar, es ist ein großes Opfer, was ich da von Ihnen verlange, daß Sie auf den Tanz verzichten, aber —“

Bergen lächelte. „Dienst ist Dienst, Herr Oberst. Doch jetzt müssen wir wirklich abrechen, sonst sind die Gäste früher da, als der Hausherr.“

Die Tafel verlief überaus animiert. Der russische Edelmann, welcher vor einigen Wochen zu kurzem Aufenthalt in der Stadt angekommen war, und dann von Woche zu Woche geliebten war, wie man sich heimlich erzählte, weil des Obersten Tochterlein es ihm angetan hatte, saß neben Fräulein Elsa und unterhielt nicht nur seine Tischdame, sondern fast die ganze Tafelrunde durch seinen unerschöpflichen Witz. Selbst Bergen, der den Nebenbuhler mit wenig freundlichen Augen von seinem Sitzplatz am unteren Ende der Tafel betrachtete, — die Frau Oberst hatte es schon so einzurichten gewußt, daß der Adjutant ihres Mannes von Elsa recht weit weg saß, — selbst Bergen mußte im stillen zugestehen, daß er neben dem Salonlöwen, der in allen Sätteln gerecht war, nicht auskommen konnte. Es war ihm beinahe eine Erleichterung, als der Oberst ihm winkte, die Zeit zur Arbeit sei gekommen. Brauchte er doch nicht zuzusehen, wie Elsa ununterbrochen mit Herrn von Bobrowsky tanzte und sich vor ihm Schmeicheleien ins Ohr flüsternd ließ.

„So, jetzt wollen wir uns daranmachen,“ sagte der Oberst, ließ sich in den Stuhl fallen und zog die Schreibtischschublade auf. Im nächsten Augenblick schnellte er wieder vom Sitze empor. Die Schublade war leer, das geheime Aktenstück war verschwunden.

„Was bedeutet das?“ stöhnte er.

Bergen hatte mit raschem Blick die Situation erfasst. „Das Aktenstück lag sicher in dieser Schublade? Dann ist es gestoh-

len, dann müssen wir alles daransetzen, es sofort wieder zu bekommen.“

Der Oberst hatte sich gefast. „Gestohlen, ganz richtig. Aber von wem?“ Die Männer blickten einander in die Augen, keiner sprach es aus, aber beide hatten den gleichen Gedanken: Der Dieb mußte unter den Gästen sein.

„Fris!“ Der Oberst wandte sich an seinen Offiziersdiener, der auf sein Klingeln erschienen war. „Weißt du nicht, wer hier im Zimmer war?“

„Soviel ich weiß, niemand als der Herr Oberst selbst.“

„Warten Sie.“ Bergen wandte sich an den Burshen. „Hat jemand von den Gästen schon das Haus verlassen, seit das Fest begonnen hat?“

„Noch niemand,“ versicherte Fris.

„Gut. Herr Oberst, sorgen Sie, bitte, dafür, daß keiner fortgeht, ehe ich zurückkomme. In zehn Minuten bin ich wieder da.“

Der Oberst fragte nicht lange, er drückte Bergen kräftig die Hand. „Ich verlasse mich ganz auf Sie. Sie wissen, was auf dem Spiele steht. Unten vor dem Hause stehen Wagen.“

„Dann brauche ich nur fünf Minuten.“

Und die Frist war kaum vorüber, als Bergen wieder erschien. Hinter ihm tappte ein Mann in die Stube, der einen kräftigen Hund an der Leine führte. Bergen mußte den Heger — die Kleidung des Mannes verriet sein Gewerbe — schon instruiert haben, denn ohne weiteres führte er den Hund an die Schublade. Das Tier schnüffelte, dann hatte es gleich Witterung. Zuerst wollte es auf den Obersten zu. Sein Herr hielt ihn zurück. Er sprach zu dem Hunde, wie zu einem Menschen: „Der ist es nicht, Nero, der nicht! Der andere!“ Und wieder drückte er die Schnauze des Tieres in die Schublade. Der Hund verstand seinen Herrn. Ohne sich weiter um den Oberst zu kümmern, lief er, die Nase auf dem Teppich, durch das Zimmer und die angrenzenden Räume bis zum Tanzsaal.

In der nächsten Minute gab es einen fürchterlichen Wirrwarr. Da lag einer am Boden und wehrte sich mit Leibeskräften gegen den riesigen Hund. Aber schon war der Oberst da und zog mit eigener Hand aus Bobrowskys Brusttasche die gestohlenen Akten.

Am nächsten Morgen wußte es die ganze Stadt, daß sich unter falschem Namen ein Spion eingeschlichen hatte, dem es beinahe gelungen wäre, wichtige militärische Papiere zu entwenden. Und die lieben Nächsten zischelten schadensfroh über den reichen Freier, der sich als Spion entpuppt hatte.

Aber das Gerede verstummte, noch ehe es recht begonnen hatte; denn noch am selben Abend verkündete der Oberst vor den versammelten Offizieren nach der öffentlichen Belobigung des Oberleutnants Bergen die Verlobung seiner Tochter mit seinem Adjutanten. Und die Frau Oberst hatte diesmal nichts mehr dagegen einzuwenden.

Können Papageien sprechen? Plauderei von Dr. Th. Zell.

Nachdr. verb.

Der einfache Mann zweifelt keinen Augenblick daran, daß kluge Vögel, wie Stare und namentlich Papageien sprechen lernen. Ueberall sehen wir auch in den Läden der Vogelhandlungen Anzeigen von „sprechenden“ Pa-

pageien. Demgemäß waren auch in der großen Ausgabe des Tierlebens vom alten Brehm ganze Seiten mit Berichten von klugen Papageien und ihren Unterhaltungen angefüllt. Jetzt aber kommt die Wissenschaft

und erklärt: das gibt es ja gar nicht. Und da die neueste Ausgabe von Brehm auf dem Boden der Wissenschaft fußt, so sind alle früheren Berichte gestrichen. Statt dessen heißt es jetzt: Ueber die Sprachbegabung

dieser Vögel gibt es eine Unmasse von Anekdoten seit alter Zeit, bessere und schlechtere, mehr oder minder beglaubigte, aber auch die besten haben wissenschaftlich nur sehr bedingten Wert.

Ein Glück ist es wenigstens, daß der neue Bearbeiter, Professor zur Strassen, zugibt, die Papageien wenden die ihnen gelehnten Worte bei passender Gelegenheit richtig an. Sie sagen also nicht abends „Guten Morgen!“ und morgens „Guten Abend!“, sondern bringen ihren Gruß im Einklang mit der entsprechenden Tageszeit an. Professor zur Strassen räumt also diese Tatsache ein, die von manchen Gelehrten kühn bestritten wird. Die Papageien verbinden gelernte Worte und Satzbruchstücke in ihrem Gedächtnis mit Eindrücken derjenigen Gelegenheit oder Tageszeit, in der sie ihnen eingeträgt wurde, und gebrauchen dann die betreffenden Worte bei der Wiederkehr einer ähnlichen Gelegenheit.

Die Wissenschaft nimmt etwa folgenden Standpunkt ein: Der Papagei kann nicht sprechen, denn er versteht die Worte, die er spricht, niemals; auch kann er keine Worte erfinden oder Sätze gliedern. Gerade das kann aber das Kind in späterer Zeit, das allerdings zunächst wie der Papagei nur nachplappern kann.

Es tut mir sehr leid, daß ich diesen Standpunkt der Wissenschaft nicht in früheren Jahren gekannt habe, denn ich hätte dann die zahllosen Gelegenheiten, wo ich mich mit Papageien und Staren beschäftigte, besser ausgenutzt. Ebenso wäre es eine dankbare Aufgabe, einmal in der Sprache der Menschen alle Bestandteile festzumachen, die lediglich nach „Papageien“art nachgesprochen werden. In politischen Versammlungen wird sicherlich nicht ein Drittel der Schlagwörter von den Rednern wirklich verstanden. Gerade die üblichsten Gemeinplätze wie Kultur usw. sind am schwersten zu erklären. Was unsere Vandalen von ihrer Sprache wirklich verstehen, ist schwer zu sagen. Von den zahllosen Fremdwörtern, die bei uns üblich sind, versteht der Ungebildete sicherlich so gut wie nichts.

Ob der Förster bei der Treibjagd Tirol ruft oder der Papagei etwas ausspricht, steht demnach auf der gleichen Stufe. Der Förster hat, wie ich mich oft überzeugt habe, keine Ahnung davon, daß der Ausruf französisch ist und: schieße nach oben (tire haut) heißt.

Sodann aber ist es durchaus nicht so ungewiss, daß der Papagei das Gesprochene nicht versteht. Ein Schwefelpaar, das ich seit vielen Jahren kenne, besitzt z. B. einen Papagei, der sofort begriff, daß er ruhig sein muß, wenn die Mama Mittagruhe hält.

Er, der sonst immer redselig ist, hält dann nicht nur den Schnabel, sondern er herrscht auch jeden Störer mit den Worten an: „Pst, gute Mutter schläft!“ Das dauert so lange, bis die Mama sich wieder erhebt.

In einem anderen Falle kann überhaupt von bloßem Nachsprechen keine Rede sein. Ein alter Bekannter von mir besaß als großer Tierfreund eine Menge Vögel, darunter einen Star und einen Hund. Dieser Star war ein großer Sprechkünstler. Am auffallendsten war jedoch, daß er seinem Herrn, wenn er abwesend gewesen war, sozusagen Bericht erstattete, was in der Zwischenzeit vorgefallen war. Hunde sind bekanntlich unglücklich, wenn ihr Herr fort ist, und geben miefende Töne von sich. Das hatte auch in diesem Falle regelmäßig der Mops getan. Der Star erzählte dann: „Möpschen mm, lichen Töne des Hundes nach. Er pekte also mm“ und machte ganz naturgetreu die klägsosusagen.

Eingehend hat sich mit der Sprache der Papageien der ausgezeichnete Tierkenner Professor Gustav Jäger beschäftigt. Er bestritt die Richtigkeit des Satzes, den der große Sprachforscher Max Müller ausgesprochen hat: Der Mensch spricht, aber kein Tier hat je ein Wort hervorgebracht.

Als Gegenbeweis führt Jäger Ergebnisse mit seinen Papageien an. Es handelt sich, schreibt er, um einen Graupapagei, der seit etwa zehn Jahren unser Zimmergenosse ist. Ich will nicht davon sprechen, daß er alle Personen, die mit ihm länger in Berührung sind, entweder mit ihrem richtigen Namen ruft, oder, falls diese versäumnen, sich mit ihrem richtigen Namen vorzustellen, sie nach dem Grundsatz benennt, mit dem man die päpstlichen Bullen bezeichnet, nämlich mit dem ersten Wort ihrer gewöhnlichen Rede an ihn. So heißt der Vogel meinen Gärtner „du“ und eine alte Dienerin „he“. Man kann auch sagen, er benennt die Menschen geradeso wie wir die Tiere: Wie wir den Vogel, der „Kuckuck“ schreit, Kuckuck heißen, so nennt der Papagei den, der sich als „Jakob“ vorstellt, „Jakob“, und für den Knaben, der ihm von der Straße aus „Lausbus“ zuruft, braucht er den Rufnamen „Lausbus“. Das ist alles geradeso, wie es der Mensch auch macht. Für unsern Vogel bin ich der „Jakob“, meine Frau liebt ihn „Bogele“ zu heißen, also ruft er sie „Bogele“. Nun hat der Vogel sowohl von der Straße her, wie durch meine eigenen Kinder Bekanntschaft mit dem Wort „Lausbus“ gemacht, und nicht nur damit, sondern auch mit der Bedeutung des Wortes als eines Schimpfwortes, das er abwechselnd mit dem Wort „Lump“, wie schon der Ton beweist,

als Schimpfwort gebraucht, wenn man ihm seinen Willen nicht tut. Eines Tages überraschte er uns nun damit, daß er meine Frau zu schimpfen begann, aber nicht mit den Worten „Lausbus“ oder „Lump“, sondern mit „Lausvogele“, ein Wort, das ich noch nie gehört und das ihm auch sicher kein Mensch gesagt hatte, jedenfalls meine Frau nicht. Hier hat ein Tier in Wahrheit „ein Wort hervorgebracht“, und zwar durch Zusammensetzung ein neues Wort gebildet und bewiesen, daß es den Sinn des Wortes versteht; denn wenn er, wie das manchmal geschieht, statt „Lausbus“ bloß „Laus“ schimpft, so versteht er jedenfalls von dem Wort „Laus“ dessen hierhergehörige Bedeutung.

Nun noch ein anderes Beispiel von diesem Vogel. Die gewöhnlichsten Worte, die man einem Papagei beibringt, sind die Begrüßungsworte „Grüß Gott“ (Professor Jäger lebt in Stuttgart) beim Eintritt und „Adieu“ beim Weggang. Das begriff der Vogel sehr bald. Namentlich gefiel ihm das „Adieu“, und er widmete es auch oft genug ganz wildfremden Leuten. Eines Tages überraschte er seine Umgebung mit einer neuen Anwendung. Eine nicht selten auftauchende Hausiererin war auch einmal wieder dabei, im Zimmer mit großer Berechnung ihre Waren anzupreisen, als ihr der Vogel plötzlich zornig und laut zurief: „Adieu, du!“ — Das war natürlich unmöglich Instinkt. — Er hat vielmehr dem Worte durch die Betonung eine neue Bedeutung beigelegt und merkwürdigerweise nicht etwa, weil er das auch wieder angelernt hatte, sondern aus freier Erfindung. Denn es ist im Hause des Professors nicht üblich, diese Redewendung zur Verabschiedung unwillkommener Besucher zu gebrauchen.

Jäger ist der Ansicht, daß allerdings viele Papageien verständnislos plappern, weil sie vollkommen falsch erzogen werden. Die wenigsten Besitzer geben sich die Mühe, den Unterricht nach einheitlichen Gesichtspunkten zu leiten. Dagegen könne man klugen Papageien, die in richtigen Händen sich befänden, wohl die Vernunft abstreiten, da sie allein nur der Mensch besitzt, nimmermehr aber den Verstand.

Einen Gegner, wie Professor Jäger, der beispielsweise von Professor Hed in seinem Hauschatz des Wissens fortwährend in der ehrenvollsten Weise erwähnt wird, kann die moderne Wissenschaft nicht mit einem Achselzucken abfertigen. Man wird daher zu dem Ergebnis gelangen müssen, daß die Streitfrage vorderhand noch nicht als gelöst betrachtet werden kann.

Humoristisches.

Armer Reisender. Freund (zu einem Kaufmann): „Schon wieder auf einer Geschäftstour?“ — „Ja, was bleibt mir übrig? Ich muß reisen, damit meine Frau reisen kann!“

Gegen diebst. Räuber (der im Walde einen Redakteur überfallen hat): „Gut, wir wollen Ihnen nichts nehmen, aber Sie müssen in Ihrem geschätzten Blatte die Schönheit der Spaziergänge in diesem Walde mit lebhaften Farben schildern...“

Die Hauptsache. A.: „Na, wie ist Ihr Automobilreifen abgelaufen?“ — B.: „Ach, großartig! Trotzdem ich zwei Leute

überfahren, drei Radfahrer und vier Wagen angerammt habe, bin ich doch noch als erster am Ziel gewesen, und mein Auto hat nicht den geringsten Defekt erlitten.“

Bissig. Witwe: „Nun mein Mann tot ist, mag ich auch nicht mehr leben; ich will auch bald sterben.“ — Freundin: „Wozu? Gönnen ihm doch die Ruhe.“

Boshaft. Herr: „Herr Brüllinski, Sie gehen ja lahm!“ — Sänger: „Weider, bin auf der Bühne ausgeglitten!“ — Herr: „Doch nicht etwa auf einen Obstrest...?“

Deswegen. Lehrersfrau: „Mein Mann muß den ganzen Tag Hefte korrigieren.“ — Freundin: „Darum ist er auch so heftig!“

Auflösungen der Rätsel aus

voriger Nummer:

Schachaufgabe:

Vierzüger von Kohly und Kockelforn:

W. Ke2, Da1, Sd4, Tc6, g6, Bb7.

Schw. Ke4, Db8, La5, Ba7, b5, c7, e5 g4, 7, h5.

1. Sd4—e6 (mit der Drohung 2. Db1+ nebst 3. Db5+ u. 4. Dd3+ matt, bzw. 3. Sc7+ u. 4. Dd3+ matt, bzw. 3. Sg5 usw.) Ke4—f5 2. Db1+ e4 3. Db5+ Kg6: 4. Sg5+ matt; 1. . . Ke4—d5 2. Dh1+ e4 3. Dh5+ Kc6: 4. Sc5+ matt.



Bergleute vor dem Zecheneingang warten auf Nachrichten.

Die Grubenkatastrophe auf der Zeche „Achenbach“ bei Dortmund.

Auf der den Stummischen Werken gehörigen Zeche „Minister Achenbach“ haben Explosionen giftiger Gase eine schwere Katastrophe hervorgerufen, die etwa zwanzig wackeren Bergleuten das Leben kostete. Unsere in diesen Tagen während der Bergungsarbeiten gemachte Aufnahme zeigt die angstvoll harrenden Angehörigen der Verunglückten vor dem Grubeneingang.

Weitere Offiziere für die türkische Militärmission.

Die deutsche Militärmission in der Türkei ist durch zwei deutsche Offiziere in sehr einflussreichen Stellungen verstärkt worden. So ist Generalmajor Weber-Pascha zum Generalinspekteur der Festungen und Pioniere ernannt worden, während dem bisherigen Oberstleutnant v. Sodenstern im Infanterieregiment v. Wittich (S. Kurhessisches) Nr. 88 die Leitung der Infanterieschießschulen in der Türkei übertragen wurde.



Generalmajor Weber-Pascha, wurde zum Generalinspekteur der türkischen Festungen und Pioniere ernannt.



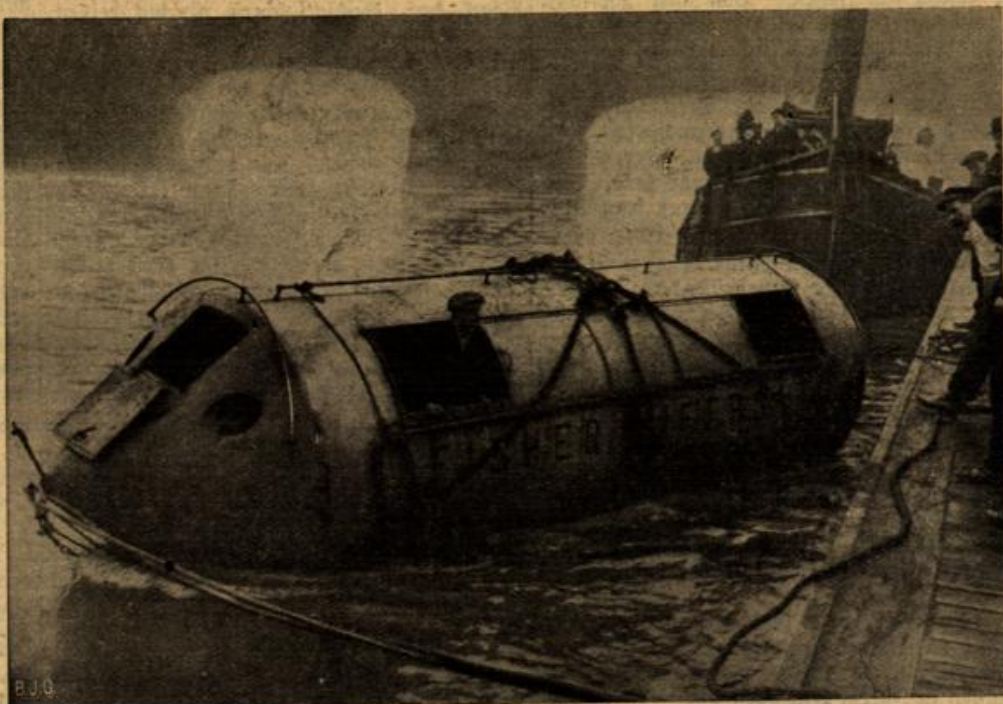
Bruno Langer, der in Johannisthal auf seinem Pfeildoppeldecker einen neuen Dauerweltrekord (14 Stunden) aufstellte.

Ein neuer Weltrekord im Dauerflug

Ist dieser Tage in Johannisthal von dem Piloten der Luftfahrzeug-Gesellschaft Bruno Langer aufgestellt worden, dem es am Dienstag gelang, auf seinem Pfeildoppeldecker über vierzehn Stunden ununterbrochen in der Luft zu bleiben und somit die bisherige Höchstleistung des Franzosen Fourmy beträchtlich zu überbieten. Langer, der zu seinem Rekordflug 580 Liter Benzin und 50 Kilogramm Del mitgenommen hatte, legte eine Flugstrecke von 1400 Kilometer zurück.



Paul Téroüède †
Paris, Führer der Patriotenliga.



Die Erfindung eines nicht versinkbaren Rettungsbootes.

Vorführung des Bootes auf der Themse. Das neue Rettungsboot ist ähnlich wie ein Unterseeboot konstruiert, so daß auch beim heftigsten Sturm und Seegang ein Umschlagen oder Untersinken nicht zu befürchten ist. Seine Einführung auf dem Meere würde eine außerordentlich erhöhte Sicherheit gewähren.